



Gemeindeblatt

Tiroler Wochenzeitung für Regionalpolitik und Kultur

Nr. 46 · 16. November 1990 · Jhg. 46

P.b.b. · Verlagspostamt 6410 Telfs

und auf erden keinen platz RUTH-MARIA SCHANOVSKY

*ich lösche im gang die lichter aus
die angst marschiert durchs stiegenhaus
und um mich her ist finsternis*

*die wolken hängen tief herein
bis in die seele mir hinein
und ist kein trost zu finden*

*wo sind wir
wohin gehen wir
wer ist noch da
wer bleibt noch hier*

*wer fliegt dann mit den winden
gen misrach oder irgendwo
es spielt der teufel domino
und pokert hoch um unser los
wo bleibt denn eine hoffnung bloß*

und ist kein haus zu finden

*das noch auf erden irgendwo
wir ruhig bewohnen können*

*man treibt uns fort von jedem platz
und immer gibt es neue hatz*

*schenk lieber gott uns einen herd
der uns dann ganz allein gehört*

*in einem haus in einem land
das vormals schon ein anderer jänd
darin es sich gut leben läßt
dort stellen wir unsere lichter auf
sind nicht mehr gast, sind da zuhaus
und müssen nimmermehr hinaus
wo kälte ist und finsternis
wir feiern unsere feste
es kommen tausend gäste
die tische seien reich gedeckt
es fließt der wein für jedermann
und einer fängt zu singen an
die fiedler greifen auf das lied
und spielen es die ganze nacht
und alle tanzen und sind froh
in diesem lande nirgendwo ...*

*ich lösche im gang die lichter aus
die angst geht schwarz durchs stiegenhaus
und um mich her ist finsternis*

*und ist kein trost zu finden
wir fliegen mit den winden*

(aus: »und kein Wort DEUTSCH«)



NEUE TELEFONNUMMER 05442- 6908

GOLDINGER

Betonwerk Lasalt 0 54 18 / 53 77

Werk Starkenbach 0 54 18 / 53 21

Baumarkt Zams 0 54 42 / 69 08-28

Geräteverleih 0 54 42 / 69 08-27

Fr. 16.11. Albert der Große, Margerita, Otmar
 Sa. 17.11. Gertrud, Hilda, Gregor, Florian
 So. 18.11. Odo, Roman
 Mo. 19.11. Elisabeth v. Thür, Mechtild
 Di. 20.11. Felix, Edmund, Humbert, Bernwart
 Mi. 21.11. Maria Opferung-Laubrech-
 frauentag, Rufus
 Do. 22.11. Cäcilia (Patronin der Musik)

Lostage und Bauernregeln

St. Elisabeth sagt an, was der Winter für ein Mann. (19.)

Friert im November zeitig das Wasser, so ist's im Jänner umso nasser.

Hat der November zum Donnern Mut, wird das nächste Jahr wohl gut.

Ein heller, kalter und trockener November gibt Regen und milde Luft im Januar. Bringt der November Morgenrot, der Aussaat dann viel Regen droht.

Trüb sind des Novembers Tage, Kälte wird uns schon zur Plage, ist es jedoch umgekehrt, bleibt der Herbst noch ungestört.

boden tut not!

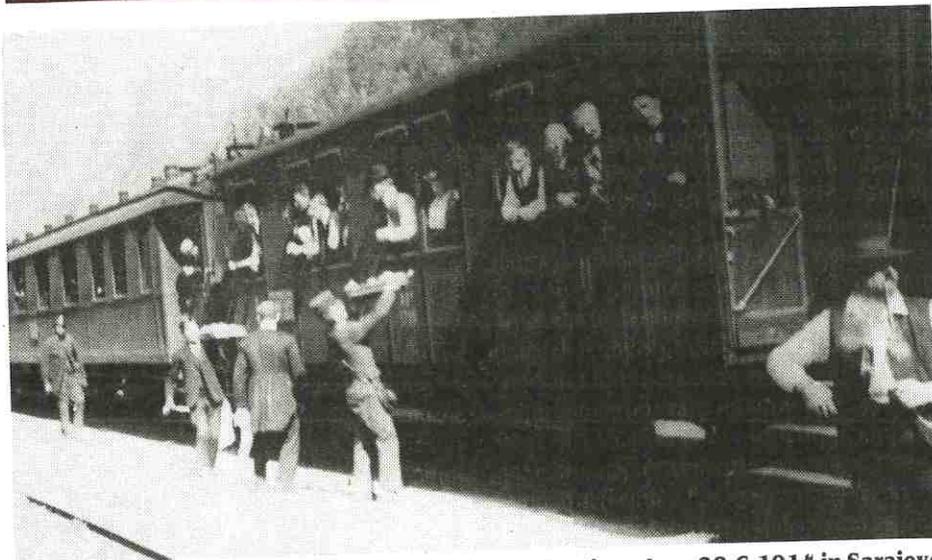
- 1. prämissa: alle bäume noten grün
- 2. prämissa: einige tiere gehen boden
- konklusio: einige bäume noten boden

*nicht jedes rad ist das
 rad der zeit
 das ist beruhigend
 verwirrend
 wäre jedes rad das
 rad der zeit
 beunruhigend
 oder reizvoll?
 radfahrer fahren das
 rad der zeit
 schnell!
 dort steht ein rad der zeit
 er hat zwei räder der zeit
 sein rad der zeit ist
 gestohlen
 rad einmal wies' weiter geht
 das rad der zeit*

Günther Fahrner

Korrektur

zu Bericht: Subvention nach Wohlverhalten: Durch einen Hörfehler wurde aus dem Eishockey-Verein Gösser Innsbruck, der Eishockeyverein Kössen und bei der erwähnten FÖHN Nr. 14/15 handelt es sich um Nr. 13/14.



Nach Ermordung des österr. Thronfolgers Franz Ferdinand am 28.6.1914 in Sarajevo erfolgte am 28.7. die Kriegserklärung an Serbien. Der erste Weltkrieg hatte begonnen. Die Aufnahme zeigt die Abfahrt der einberufenen Soldaten des Bezirkes Landeck am Bahnhof.

Das Foto wurde von der Fa. Optik-Foto Johann Plangger zur Verfügung gestellt.

Winzige Geschichten von A. Ennemoser

Lobreden

»Papa, soll ich dir einen billigen Witz erzählen, einen, den du schon hundertmal gehört hast?«

»Bitte, Fritzl, geh' ins Bett!
 Ich war heut schon bei so einer provinziellen Avantgarde-Kunstaussstellung.«

»Papa, was ist denn so eine provinzielle Avantgarde-Kunstaussstellung?«

»Ach, Fritzl! Das ist so eine Manifestation von Frust und geistiger und handwerklicher Impotenz, die sich epigonenhaft seit siebzig Jahren wiederholt, weiter nichts.
 Also, schlaf gut! Mach die Augen zu!«

»Papa, soll ich für dich einen lauten Furz lassen?«

»Den kannst du dir sparen, Fritzl.
 Ich war heut schon bei einem schlechten Konzert moderner Musik.
 Also, husch ins Bettchen!«

»Papa, was ist denn so ein schlechtes Konzert moderner Musik?«

»Das ist eine Demonstration von einer Unfähigkeit, etwas Komplexes zu komponieren und von einem naiven Glauben, mit ein paar Gags etwas sagen zu können, weiter nichts, mein Herzchen.
 Also, schlaf gut! Mach die Ohren zu!«

»Papa, darf ich gähnen?«

»Meinetwegen, obwohl ich heute schon so eine fade Lesung von konkreter Poesie und von langweiliger, narzistischer Pathos-Schwelgerei hinter mir habe.«

»Papa, was ist denn so eine fade Lesung von konkreter Poesie und von langweiliger, narzistischer Pathos-Schwelgerei?«

»Das sind zwei Sachen, die gleich kitschig sind.
 Also, rein in die Federn! Mach dein Hinkästchen zu!«

Imst hat eine Skulpturenkreuzung

Schildkröte und Wetterfrosch beleben die Osteinfahrt der Bezirkshauptstadt

(wisch) Zeitgenössische Kunst im öffentlichen Raum auf- und auszustellen, hat sich der Imster »Art-Club« für den heurigen Winter vorgenommen. Die »Stadt der Brunnen« soll in dieser Zeit auch zur Stadt der Skulpturen werden. Die Public Art Gallery und die Stadtgemeinde Imst unterstützen das Wagnis. Mit der Kunst auf den Menschen zuzugehen und sie mit den Arbeiten zu konfrontieren, ist die Zielrichtung der Veranstalter. Insgesamt acht Künstler präsentieren ihre Werke bis März 1991 im freien Raum der Bezirkshauptstadt.

Alois Schild, der den Reigen eröffnete, stellte schon in Köln, Wien und Innsbruck aus, zuletzt auch in Reutte. Der 30jährige gelernte Schlosser absolvierte die Akademie der Bildenden Künste in Wien und nahm heuer sein Diplom in Empfang. »Ich verarbeite die Eindrücke des kleinen Welt, aus der ich komme. Ortsverbundenheit und Identität sind für mich wichtig«, erklärt der frei Schaffende, aus dessen jüngstem Zyklus »Annäherungsversuch an der Erzengel Gabriel« die beiden in Imst präsentierten Arbeiten »Wetterfrosch« und »Schildkröte« stammen. Der 500 Kilogramm schwere Wetterfrosch ist aus Stahlblech gebogen und geschweißt (Preis S 80.000.-), die Schildkröte besteht aus Nirosta-Blech und aufgeschraubten Autoreifen (S 60.000.-). Beide zieren nun gut sichtbar die Verkehrsinsel an der Osteinfahrt von Imst.

Seit Mittwoch stellt als Zweiter in der Reihe Werner Seidner im Hausgang des Rathauses in Imst Holzplastiken aus. Der 1962 in Arzl/Pitztal geborene Bildhauer bestand im Jahre 1986 seine Meisterprüfung. Er interpretiert seine Arbeiten nicht, um den Betrachter in der eigenen Vorstellung nicht zu stören. Außer der Herstellung von Holzplastiken schafft Seidner auch bildhauerische Werke aus Eisen und betätigt sich als Zeichner.

Gert Chesi, weitgereister Journalist und ausgezeichneter Fotograf, widmet sich hauptsächlich ethnologischen Themen. Er hat mehrere Bücher und Bildbände veröffentlicht sowie eine ganze Reihe von Ausstellungen gestaltet. Seit 1984 als Lehrbeauftragter tätig, gilt er als einer der führenden fotografischen Völkerkundler bzw. völkerkundlichen Fotografen. Seine Särge aus Afrika (Togo) sind im Raiffeisen-Saal am Imster Stadtplatz ausgestellt (Vernissage Sonntag, 18.11., 19.00 Uhr).

Nach Alois Schild, Werner Seidner und Gert Chesi werden auch Christa Müller (Wien), Ursula Beiler (Silz), Ludwig Schwarz (Telfs), Gebhard Schatz (Imst) und Thomas Feuerstein (Innsbruck) ihre Arbeiten vorstellen. Über die Plätze der ganzen Stadt verteilt, sind bis März kommenden Jahres u.a. überlebensgroße Menschenpuppen (Müller), Holzskulpturen

(Beiler) und Eisenplastiken (Schwarz) zu sehen.

»Ich verforme lieber Puppen als Menschen« schreibt die in Wien lebende Christa Müller, in deren Atelier »Traumfabrik« auch jene Alu-Figurengruppen entstanden, die im Wiener Prater für Aufsehen sorgten. Über Ursula Beiler, Absolventin einer Töpferlehre und Bildhauerschule, Sängerin und Philosophiestudentin, heißt es: »Sie schafft Holzskulpturen mit weiblicher Ausstrahlung und abstrahiert aus dem Bedürfnis, ihre Welt zu ordnen. Lebensgroße Freiheit repräsentiert sie selbst und erlaubt ihr eine eigene Vorstellung von Präzision.«

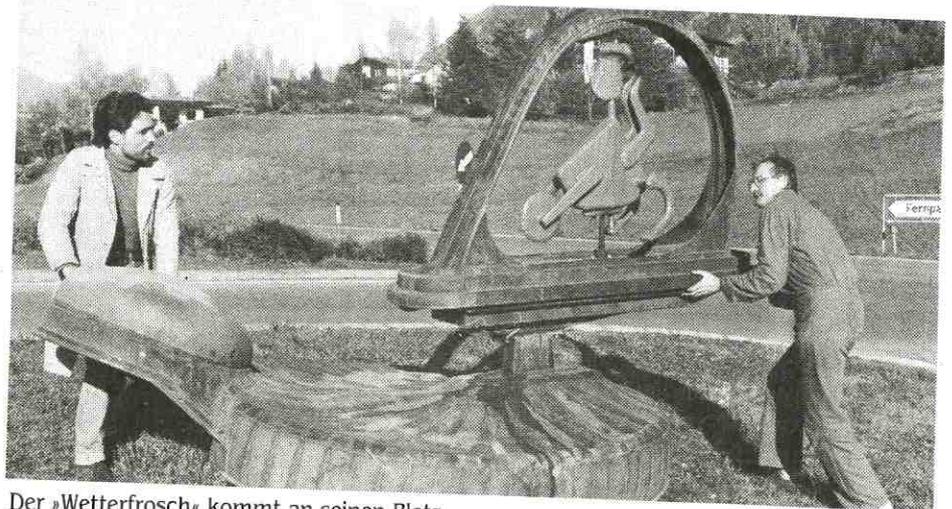
»Mit dreißig Jahren bin ich darangegangen, meinen alten Wunsch, Künstler zu werden, in

die Tat umzusetzen. Mein Schlosserhandwerk bot die ideale handwerkliche Voraussetzung für die Eisenplastik« - so stellt sich der 1940 in Bschlabs geborene Autodidakt Ludwig Schwarz vor. Gebhard Schatz berichtet in seiner Biographie über eine Reihe von Projekten (Feuerkunst), Veröffentlichungen und Vorträgen in Österreich, Südtirol/Italien, Belgien und den Vereinigten Staaten.

Thomas Feuerstein, 1968 in Innsbruck geboren, nimmt sich des Kanaldeckels (DIN 4292/ÖNORM 5110) an: »Der Kanaldeckel hat die Aufgabe eines Ohres. Er filtert die Außenwelt und horcht in die Röhre der Menschen. Jede Überquerung des Deckels hinterläßt Spuren im Rauschen des Ohres. Die Verästelungen des Kanals sind weit. Sie verbinden die Klosetts mit den Flüssen und Meeren, führen hinab zu den Wasseradern und durch den Harnleiter hinaus in unsere Gehirne.«



An der »Skulpturenkreuzung« aufgestellt - die Schildkröte



Der »Wetterfrosch« kommt an seinen Platz

Fotos: Schatz

Pepis Wochenhit:
Damen- und Herrenpullover
 schon ab **S 199.-**

SCHARLER MODEN - SEE

Telefon 05441-205

Stamser Lesefeste — 9./10. November 1990 im Stift Stams

(Gespräche zu Fragen der Literaturvermittlung/Literatur und Medien/Schwerpunkt: Zeitungen · Feuilleton)

Die fahlen Strahlen der Herbstsonne fanden ihren Weg zwischen den farbenprächtigen Blättern der alten Kastanien hindurch und wurden von den mächtigen Mauern des Stifts Stams reflektiert.

Wenige von den rund 60 Zuhörern suchten den Weg zwischen den alten Gemäuern, bis sie im 2. Stock des Meinhardinums zu den 3. Stamser Lesefesten einfanden.

Landesrat Fritz Astl ließ sich durch Dr. Christoph Mader vertreten und statt Dr. Hans Haider sprach Feruccio Delle Cave, Leiter des Dokumentationszentrums für Südtiroler Literatur. Die kurzen Begrüßungsworte Dr. Maders hielten Ministerialrat Dr. Wolfgang Unger, der aus Wien angereist war, davon ab, sein Referat gleich zu halten. Er verschob es auf später. Später fragte ihn aber niemand, und so fuhr er wieder heim.

Referate zum Thema hielten Robert Stauffer, Autor und Literaturkritiker aus München, Dr. Michael Klein vom Zeitungsarchiv an der Uni Innsbruck, Jiří Jobánk, Autor und Zeitungsredakteur aus Brünn/CSFR und Johannes Vyoral von der IG Autoren Wien.

Unter »Feuilleton« findet man in den Wörterbüchern verschiedene Erklärungen: Es kann ein unterhaltender oder blehender Artikel in einer Zeitung sein, oder a) »der kulturelle Teil einer Zeitung, b) ein stilistisch und sprachlich ausgewogener Beitrag im Feuilletonteil einer Zeitung.«

Diese Art des Schreibens entstand 1800 in Frankreich. In Deutschland erschien 1835 zum erstenmal ein Feuilleton im Nürnberger Korrespondent.

Jeder der Referierenden erläuterte, was er unter diesem Begriff verstand. Robert Stauffer zitierte Hermann Hesses Roman »Das Glasperlenspiel«, in dem der Autor unter anderem vom Feuilleton als der Hauptnahrung für bildungshungrige Leser spricht. Für Robert Stauffer ist das Feuilleton auch die Beilage einer Zeitung mit Aufsätzen zu Fragen des alltäglichen Lebens in einem pointierten, geistreichen Stil geschrieben, der durch subjektive Gedankenführung gekennzeichnet ist.

Dr. Michael Klein arbeitet mit Studenten der Germanistik an einer Studie über das Kulturverständnis unserer Zeitungen: Wieviel Kultur gibt es in den Tageszeitungen? In welchem Verhältnis steht die Berichterstattung über lokale, regionale und überregionale Ereignisse und wo in der Zeitung werden die Artikel abgedruckt? Durch die Beantwortung solcher und ähnlicher Fragen auf wissenschaftlich deduktivem Weg möchte er das zugrundeliegende Kunst- und Kulturverständnis erkennen!

Es ist interessant, festzustellen, daß kulturbezogene Angebote in den Städten um das Zehnfache zugenommen haben, die Berichterstattung darüber in den Zeitungen aber

keineswegs vergrößert wurde. Das Bild, das die Kulturredakteure von berichtenswerten Ereignissen haben, ist sehr einseitig und konservativ und somit fixiert auf Theater, Oper, Konzert, bildende Künste, also »die schönen Künste«. Dieser Kulturbegriff ist oft weit entfernt von der Kulturpraxis der Leser. Die Kulturredakteure müßten das breite Kulturangebot wahrnehmen, kritisch sichten und für den Leser verständlich kommentieren. Die einzelnen Sparten in den Zeitungen, wie Kultur, Film, Fernsehen, Szene oder Szenario sollten unter einem großen Block oder in einer Beilage erscheinen unter dem übergeordneten Begriff »Feuilleton«.

Rainer Lepuschitz, Leiter der Kulturredaktion der TT nahm zu diesen Wünschen Stellung. Ein eigenes Feuilleton in der TT gäbe es nicht, wohl aber Berichterstattung über Film, bildende Kunst, Musik, Theater, Bücher und ein eigenes Kästchen mit dem Titel »Szene«, das wahrscheinlich junge Leser ansprechen soll. Die alte Garde der Dichter und Denker (des Turmbundes?) stieg engagiert in die Diskussion ein, unter anderem mit Forderungen nach mehr Platz für Primärtexte von Autorinnen und Autoren: Vielleicht statt einem Gedicht ab und zu zwei (oder eineinhalb?)

Johannes Vyoral von der IG Autoren beklagte den Zustand, daß immer mehr Tageszeitungen in Österreich eingestellt oder von großen Konzernen wie die Mediaprint mit bundesdeutscher Finanzierung geschluckt werden. Unberührt von all diesen Ereignissen und Gesprächen war der tschechische Redakteur. Er zeichnete ein Bild seiner Heimat, wo die ver-

folgten Autoren erst langsam wieder Mut finden zu schreiben, wo zwar die Beschränkung der Papierzuteilung aufgehoben ist, Verlage und Zeitungen aber noch kaum produzieren oder im westlichen Markt Fuß fassen können. Die Welt, aus der er kommt, ist so verschieden von unserer, daß wir nur stumm zuhören können.

Die Diskussion um das Feuilleton brachte Robert Stauffer auf den Punkt. Zu einer gründlichen Recherche für ein sehr gutes Feuilleton ist viel Zeit und Arbeit nötig, die auch bezahlt werden muß. Dabei bekommt ein Autor in Deutschland oder in der Schweiz mindestens viermal soviel bezahlt wie in Österreich. Das heißt die Autorinnen und Autoren werden weiterhin mit viel Idealismus vielleicht, aber gratis, so recht und schlecht dahinschreiben. Auch der Vertreter des Bundesministeriums konnte dem Gedanken nichts abgewinnen, das Feuilleton in den Zeitungen mit Bundesmitteln zu fördern. Bei uns geht es also weniger um die Frage der Gattung (ob Feuilleton, Glosse, Essay), sondern, daß gute Schreiber, gute Texte, auch hier in Österreich schreiben und publizieren können.

Um die Stimmung aufzuheitern, spielte Georg Winkler zum Abschluß noch ein Kabarett über einen Chefredakteur und dessen Sorgen. Viele der Zuschauer waren sich nicht sicher: Meint er das ernst oder nicht? Inzwischen war es stockfinster, die Gasthäuser alle zu, die Kastanienbäume wirkten nur mehr gespenstisch, und da fuhren alle heim.

Monica Wittib

Alois Hotschnig liest in Telfs

Über Einladung des Kreises für Kultur und Bildung Telfs liest der bekannte Autor Alois Hotschnig am Mittwoch, 21. November 1990,



Impressum: Gemeindeblatt - Tiroler Wochenzeitung für Regionalpolitik und Kultur, Herausgeber Norbert Walser - Verleger Wochenzeitung Ges.m.b.H., 6410 Telfs; Redaktion und Verwaltung: 6500 Landeck, Malsersstraße 66, Tel. 05442-4530. Redaktion: Eva Lechner, Koordination: Roland Reichmayr, Hersteller: Walser KG, Landeck, alle 6500 Landeck, Malsersstraße 66, Tel. 05442-4530.

Das Gemeindeblatt erscheint wöchentlich jeden Freitag. Einzelpreis S 5.—, Jahresabonnement S 150.—. Bezahlte Texte im Redaktionsteil werden mit (Anzeige) gekennzeichnet.

um 20 Uhr im Rathaussaal Telfs. Gleichzeitig wird die soeben im Luchterhand Literaturverlag erschienene Erzählung »Eine Art Glück« vorgestellt. Mit seinem Erstlingswerk »Aus« hat er einen sensationellen Erfolg erreicht. Für diesen viel beachteten Text erhielt er den »Förderpreis des Landes Kärnten«. Die Züricher Zeitung schrieb: »Hotschnig hat eine Sprache gefunden, die ihresgleichen sucht«. Die »TT« schrieb: »Das Thema macht betroffen, weil es den Begriff »Behinderung« neu formuliert und ihn für die privaten Bereiche jedes Lesers erweitert...«.

Alois Hotschnig, geboren 1959 in Kärnten, lebt in Innsbruck, schreibt Gedichte, Prosatexte und Hörspiele.

Im Anschluß an die Lesung wird der Autor die Bücher, die an einem Bücherstand zu erwerben sind, gerne signieren. Der Kreis für Kultur und Bildung lädt zu dieser sicher sehr interessanten Begegnung herzlich ein und freut sich auf zahlreichen Besuch. Eintritt ist frei!

Ein Telfer wie du und ich

von Prof. Heinrich Tilly

Geboren 1926 in Kaman in der Mitteltürkei, Vater ist Bauer, die Mutter stirbt nach seiner Geburt. Schule gibt es keine, sodaß er weder lesen noch schreiben lernt. Auf dem Feld betätigt er sich mit dem Weinbau. Die Weintrauben, die aus religiösen Gründen nicht zu Wein vergoren werden dürfen, liefert Bektas mit dem Handwagen zum Markt und feilscht um den Preis. Emporgekommen, erwirbt er einen Esel und liefert die Trauben in die nahegelegene Stadt Izmir.

1971 kommt er nach Telfs und erhält eine Anstellung bei der Marktgemeinde Telfs als Gastarbeiter. 20 Jahre lang entsorgt Ünlü Bektas die Straßen von Telfs von allem Unrat und dient sich zum bekannten Straßenkehrer empor. Kein Dorffest ohne Bektas, kein Bierzelt ohne Bektas. Mit seinem Handwagen aus Blech und seiner orangefarbenen Schutzkleidung gehört der Türke zum Ortsbild von Telfs.

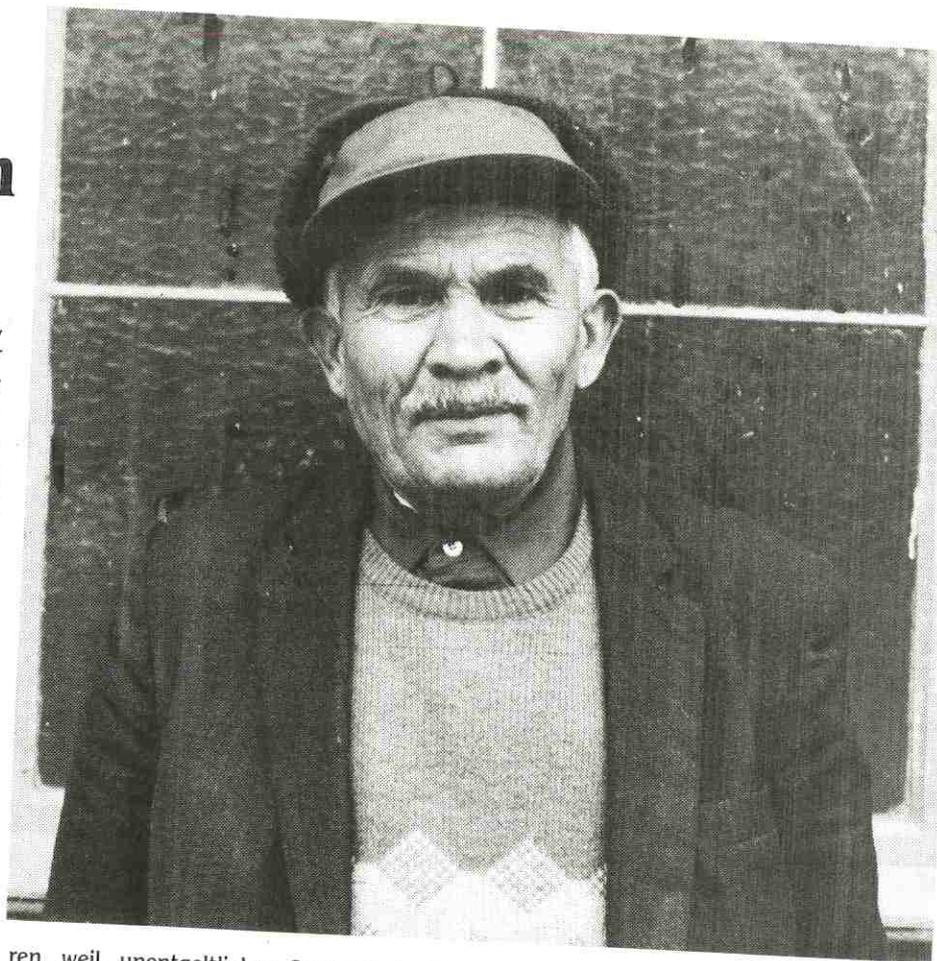
In Telfs ist er heimisch geworden und zählt zum Typus des assimilierten Gastarbeiters.

Schillinge nix

Geiz darf man dem Prototyp eines Sparkünstlers nicht nachsagen, das würde die Realität weit unterbieten. Alles was mit Geldausgeben zu tun hat, wird grundsätzlich vermieden. Sachgüter und alle Gegenstände des täglichen Lebens werden ausschließlich mit »Schillinge« oder »Schillinge nix« kategorisiert, damit wird geklärt was etwas wert ist oder was nichts wert ist. So wird eine gesprungene Thermosflasche mit »Schillinge nix« und ein dem Mull entrissener Nylontepich als »Schillinge« eingestuft. Ein vom Sperrmull abgesonderter, lebensgefährlicher Staubsauger, der bei Netzanschluß Funken zu sprühen beginnt und alle Rundfundgeräte der Nachbarschaft zum Krachen bringt, muß ihm entrissen werden, weil ein unmittelbarer Körperkontakt mit dem Stromkreis vorauszusehen ist. Eine vom Mull heimgebrachte Heizdecke kann gerade noch vor seinen Augen vom Kabel entnabelt werden, alle Heizschlangen sind porös! Schillinge! Schillinge! Schillinge!

Exportgüter

Wenn in Telfs Mulltage oder Sperrmulltage sind, erwacht in Bektas Ünlü die orientalische Händlerleidenschaft. Das was die Telfer an den Straßenrand stellen, wird zum kostba-



ren, weil, unentgeltlichen Sammelgut. Bis zur obligatorischen Gemeinschaftsreise in die Türkei, Mitte Dezember jeden Jahres, muß das gesamte »Exportgut« zusammengetragen und »plombiert« sein. 5 Koffer, alle selbstverständlich dem Sperrmull entnommen bersten über durch den prallen Inhalt. Riemen und Schnüre halten die halb scharnierlosen Kunststoffbehälter zusammen. So wird ein Frachtgut, das das eigene Körpergewicht übersteigt über das Goldene Horn gebracht, mit der verbalen Zolldeklaration: »Schilling nix!« In 20 Jahren 100 Koffer.

Bir Allhah = Ein Gott

Außer beim Arbeiten und beim Essen läßt Effendi Bektas den Rosenkranz nicht aus der Hand. Die Gebetshilfe mit den Grallen kreist lautlos in seiner Hand, begleitet von den Surren des Korans. Nach orthodoxen islamischen Glaubensgrundsätzen bleibt Alkohol und »domus« (Schweinefleisch) unangetastet. Als bei einer Gartenparty Karree und Schopf gegrillt werden und für den »capici« (Hausmeister) Rindfleisch besorgt wird, um seine religiösen Gefühle nicht zu verletzen, meidet er den ganzen Tag das Haus. Er hat Angst, daß auf demselben Rost, auf dem Schweinefleisch gegrillt wird, sein Rindfleisch zubereitet werden sollte. Allhah il Allhah! Wieviel Allhah, ein Allhah! Dann zählt er auf: »Allhah gut! Mohammed gut! Sultan gut! Heli (BM Dir. Kopp) gut! Toni (sein Chef Ing. Thöni) gut! Avusturia (Österreich) gut! Koyun (Schaf) gut! Alkohol scheiße!

Er betrachtet sich selber als »capici«, Hausmeister, weil er meine drei Schafe betreut und meine drei Enten in den Verschlag bringt, um sie dem Raub des »kilki« (Fuchs) vorzuenthalten. Dafür erhält er den Titel »Effendi«, was in den Büchern von Karl May soviel bedeutet wie »Hoher Herr«. Als er mit diesem Ehrentitel in der Praxis des Sprengelarztes dem Wartezimmer übergeben wird, in dem auch andere Türken sitzen, kommt es zum Eklat. Die türkischen Patienten beginnen ob dieser Überhöhung der Ehrerbietung hinter vorgehaltener Hand zu wiehern, sodaß das ganze Wartezimmer, inklusive der Arzt- helferinnen und Kranken, vor Lachen zu dröhnen beginnt. Angesteckt von dieser unvorhergesehenen Lachtherapie vergaßen wohl viele Patienten für kurze Zeit ihre Schmerzen. Allhah!

Effendi Baj Ünlü Bektas

Seit August genießt Effendi Baj Ünlü Bektas die österreichische Rente. Nach echt orientalischer Art verbreitet er dieses Ereignis mit allergrößter Genugtuung unter seinen türkischen Landsleuten. »Arbeit fertig! Pension! Avusturia Schillinge!« läßt er seine muslimanischen Freunde wissen und erzählt ihnen stundenlang, wie gut es ihm gehe und über welche strapaziösen Jahre harter Arbeit er zu solch großer Gunst Allahs gekommen sei. Dann kommen sie alle nicht umhin einzustehen, daß Effendi Baj Ünlü Bektas ein vom Schicksal bevorzugter Mensch sei, und ein Telfer, wie du und ich.

Das Zeitalter der Desinformation

vor ein paar Tagen war ich bei meinem Neffen, um mir das Auto reparieren zu lassen. Während wir arbeiteten, dröhnte aus dem offenen Fenster zwecks Unterhaltung unserer Tätigkeit Rockmusik, die er vor fünf Jahren vom Radio aufgenommen hatte. Plötzlich hörte die Musik auf, die Sendung war beendet und die Nachrichten folgten. Dabei dauerte es eine ganze Weile, bis ich bemerkte, daß die Meldungen vom Tonband kamen und daher ebenfalls fünf Jahre alt waren. Das änderte natürlich nichts an der Dramatik des Tonfalls, mit der sie verlesen und als Tatsachen präsentiert wurden, deren Nichtzuerkennung zweifelsfrei frühzeitiges Siechtum, wenn nicht gar den Tod zur Folge haben könnte. Gleichzeitig bewies die lange Zeit, die inzwischen vergangen war, daß alles, aber auch schon alles, was damals bedeutend schien, sich inzwischen als vollkommen bedeutungslos herausgestellt hatte. Der Widerspruch zwischen Tonfall und tatsächlicher Relevanz hätte grotesker nicht sein können. Man sollte öfter alte Nachrichten hören.

Ein ähnlicher, wenn auch nicht so dramatischer Effekt ist zu beobachten, wenn Informations- und Mediensüchtlinge wie ich von einem längeren Urlaub wieder nach Hause zurückkehren, vorausgesetzt natürlich, am Urlaubsort bestand nicht die Möglichkeit, aufgrund des exzellenten Vertriebssystems unserer großen Gazetten rückfällig zu werden, was leider immer öfter der Fall ist. Wie auch immer: nach vier Wochen Medienentzug lautet die Feststellung, daß, obgleich in der Heimat jeden Tag und ununterbrochen Wesentliches passierte, in Wirklichkeit rein gar nichts passiert ist, das, wenn man es versäumt, eine wie auch immer geartete, negative Auswirkung auf mein Leben gehabt hätte. Ich gehe noch weiter und stelle die Frage: hat es in meinem ganzen bisherigen Leben überhaupt je eine Meldung in den Medien gegeben, aufgrund derer ich, weil ich sie verpaßte, Schaden erlitten hätte?

Die Antwort lautet klar und eindeutig »nein«. Denn selbst damals, vor einigen Jahren, als Tschernobyl in die Luft flog und es vielleicht klüger gewesen wäre, nicht durch den Regen zu spazieren, zu einem Zeitpunkt also, zu dem die Medien die seltene Gelegenheit gehabt hätten, die Bevölkerung vor einem möglichen Unheil zu bewahren, schliefen auch sie den Schlaf der Gerechten, die bekanntlich messerscharf schließen, daß nicht sein kann, was nicht sein darf.

Leben wir tatsächlich in einem Informationszeitalter? Ich bestreite das entschieden. Wir leben vielmehr in einem Zeitalter, das sich einbildet, ein Informationszeitalter zu sein, in Wirklichkeit jedoch ein Desinformationszeitalter ist, weil sich diejenigen, die in ihm zu leben gezwungen sind, ununterbrochen mit Nachrichten füttern lassen, deren Bezug zu

ihrem Leben bestenfalls marginal, wenn nicht überhaupt inexistent ist.

Gleichzeitig zerstückelt die Dramaturgie der Nachrichten unsere Jahre nicht nur in kleine, hektische Stunden, in Tage, die von Schlagzeile zu Schlagzeile hetzen, sie vermittelt uns auch mit virtuosen, journalistischen Tricks das Gefühl, nur dann ein ernstzunehmender Zeitgenosse zu sein, wenn man bereit ist, sich vom Fluß unendlicher Information, bzw. Desinformation umspülen zu lassen.

Wenn wir die Medien jedoch bestenfalls zur Unterhaltung, bestimmt jedoch nicht zum Überleben benötigen, bleibt die Frage zurück: ist jenes Leben, das wir zu leben haben, um als willfähige Konsumenten der Medien denselben ein gutes Geschäft zu garantieren, auch das Leben, wie wir es wünschen und wie

es uns gut tut? Was ist der Preis, den wir zu bezahlen haben, um in einem Meer von Nachrichten zu schwimmen, die sich fünf Jahre später mit Garantie als vollkommen unwichtig herausstellen?

Da ich kein indischer Guru bin, kann ich die Fragen nicht beantworten, sondern nur nach der Ursache suchen, warum ich das Bedürfnis habe, sie zu stellen.

Ich stelle sie, weil mir alles um mich herum zu hektisch und zu laut ist. Weil ich schon Probleme damit habe, einen längeren Roman zu lesen und mit meinem Sohn länger als zehn Minuten zu spielen. Weil ich ununterbrochen von einer Bedeutsamkeit zur anderen rase und dabei das Gefühl nicht los werde, alles sei nur hohle Betriebsamkeit. Weil ich mich in Bezug auf mich selbst entschieden desinformiert fühle.

Alois Schöpf

Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum Kunst & Sprache Symposion von 17. bis 18. November 1990

Aus Anlaß des 65. Geburtstages von Heinz Gappmayr veranstaltet das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum in Zusammenarbeit mit dem Museum für Moderne Kunst, Bozen, und dem Förderkreis für moderne Kunst ein internationales Symposium, das dem Verhältnis von Kunst und Sprache gewidmet ist.

Ziel des Symposions ist sowohl eine Bestandsaufnahme der historischen Position und der aktuellen Situation sowie die interdisziplinäre Diskussion über Inhalte, Vermittlung und Rezeption. Im Mittelpunkt stehen dabei die zwischen Literatur und bildender Kunst liegenden Ausdrucksformen wie konkrete Poesie und konzeptuelle Kunst ebenso wie die grenzüberschreitenden Arbeiten der aktuellen Gegenwartskunst.

Anlaßlich des Symposions zeigt das Ferdinandeum in der Studiogalerie eine dafür geschaffene Installation von HEINZ GAPPMAYR.

Eröffnung der Ausstellung ist am 16. November um 20.00 Uhr.

Gewisse Bücher scheinen geschrieben zu sein, nicht damit man daraus lerne, sondern damit man wisse, daß der Verfasser etwas gewußt hat.
Johann Wolfgang Goethe

Manchen Menschen würden Weihnachtskataloge, Zeitungsannoncen und zu Mundwassern, Seife, Thermosflaschen, Petroleumöfen usw. beige-packte Erklärungen und Referate als lebenslängliche Lektüre völlig genügen.
Christian Morgenstern

Programm:

Freitag, 16.11.90, 20 Uhr: Eröffnung der Installation von Heinz Gappmayr

Samstag, 17.11.90, 10 Uhr: Dieter Bogner, Wien - Konkrete Poesie - Konkrete Kunst, Christina Weiss, Hamburg - Farbkonzepte - Sprachkonzepte, Giorgio Maragliano, Prato - Der allegorische Diskurs in der Gegenwartskunst

15 Uhr: Eugen Gomringer, Düsseldorf - Poesie als Mittel der Umweltgestaltung, S.D. Saubier, Köln - Sprache und Bilder - Probleme der Rhetorik, der Schöpfung und Rationalisierung, Siegfried J. Schmidt, Münster - Sehen oder Lesen

20 Uhr: Künstlergespräche (Galerie Elisabeth und Klaus Thoman, Adamgasse 7a, 6020 Innsbruck), Heinz Gappmayr, Innsbruck, Pierre Garnier, Saisseval, Maurizio Nannucci, Florenz, Jiri Valoch, Brünn

Sonntag, 18.11.90, 10 Uhr: Heidi Grundmann, Wien - Telekommunikation, Robert Fleck, Paris - Sprache und Kunst heute, Peter Weiermair, Frankfurt - Die Wiedergeburt des Textes in der Gegenwartskunst, Gesprächsleitung: Andreas Hapkemeyer, Bozen.

Volkshochschule Telfs

Do, 22.: Kochkurs - Fischspezialitäten: Pochiertes Fischfilet (Zander, Seezunge) mit einer feinen Rieslingsauce; Forellenfilet gebraten mit Mandelbutter; dazu Frischkartoffel mit Safranreis. Ein Abend, 140.—, Anmelde-schluß: Do, 22.11.



Zams, den Rittern um Georg I



Blues mit Dana Gillespie und Joachim Palden Trio

Samstag, 24. November, 20 Uhr,
Handelskammersaal Landeck

Sollten sie demnächst auf dem Gemeindeamt Zams dienstlich vorzusprechen haben, werden sie sich von nun an in die »Schleckerburg« begeben müssen, um dort bei Ritter Georg I vorstellig zu werden; denn seit Sonntag, dem 11. November 11 Uhr 11 leitet der großherzige Ritter von der Cronburg aus seiner Winterresidenz, der Schleckerburg, die Geschicke unserer Gemeinde. Pünktlich Glock 11 Uhr 11 übergab der bisherige Bürgermeister der 3000 Seelengemeinde Platter Günther, welcher künftig als Verwalter der Ritter fungieren soll, das Zepter an den tapferen Ritter samt Gesinde. Anschließend wurde die überaus würdevolle Amtsübergabe gebühlich, ganz der ritterlichen Tradition gemäß, mit einem kräftigen Umtrunke und einem ordentlichen Happen in der neu errichteten Schleckerburg gefeiert. Selbiges Bauwerk wurde vom Gesinde des wohlwollenden Ritter in unzähligen, freiwillig und ganz ohne Zwang geleisteten Arbeitsstunden kunstvoll errichtet. Ehrenritter Walter der Ewige von der Lötze, Altbürgermeister von Zams, unterwies im Beisein beider Vizebürgermeister, Bouvier Erwin und Sordo Othamar, seinen Nachfolger Bgm. Platter Günther in einer stillvollen Rede über seinen künftigen Aufgabenbereich, die Güter und Ländereien des Grafen zu verwalten.

Hiemit sei der Bevölkerung von Zams und Umgebung auch kundgetan, daß ihre Hoheit Ritter Georg I in seinem unbeschreiblichen Großmut und seiner unerquicklichen Güte, am 2. Februar 1991 zum Hounga Fest in die Straßen von Zams zu laden gedenkt, und somit dem gemeinen Volke einen Tag unbeschreiblicher Heiterkeit zu bescheren gewillt ist. Zudem sollte es jeder Zammer Bürger als seine Pflicht ansehen, dabeizusein, wenn der Fürst seine gute Laune bei einem Feste in aller Öffentlichkeit zur Schau zu stellen gedenkt, und schließlich gilt es ja auch den unvergleichlichen Liebreiz seiner Angetrauten, Anni von der Oberreit und Tennis, zu bewundern.

Hounga, Hounga!

Spätestens seit dem Erscheinen ihres Top 10-Hits »Move your body close to me« im Jahre 1985 ist sie auch in Österreich einer breiten Öffentlichkeit bekannt, die Wahlösterreicherin aus England, welche im englischen Sprachraum schon wesentlich früher, durch ihre Zusammenarbeit mit Pop-Größen wie Donovan oder David Bowie zu Stارهn gelangte, Dana Gillespie, die erotisch subtile Bluesstimme.



Dana singt Blues in Österreich, abwechslungsweise mit der Mojo Blues Band und dem Joachim Palden Trio und mit einer englischen Band in ihrer Heimat. Ihre hervorragende Stimme und ihr gutes Aussehen ließen sie auch in der Filmbranche Fuß fassen, wo sie mit Regiegrößen wie Ken Russell und Nic Roeg zusammenarbeitete. Doch in erster Linie ist es der Reiz ihrer Stimme der berührt, sie fühlt was sie singt, hat Musik in ihrer Seele, jenes gewisse etwas in ihrer Stimme muß einfach ergreifen.

Ihre Zusammenarbeit mit der Mojo Blues Band brachte sie auch mit dem Pianisten der Band, Joachim Palden, welcher sich jedoch 1984 von den Mojos trennen sollte, zusammen. Joachim Palden darf ohne Übertreibung in einem Atemzug mit Boogie Woogie Perfektionisten wie Axel Zwingenberger oder Vince Weber genannt werden.

Die Zusammenarbeit mit Eddie »Lockjaw« Davis und Etta Scollo, mit beiden machte er Schallplattenaufnahmen, sprechen für seine musikalischen Fähigkeiten; unzählige Konzertreisen und die Teilnahme an den verschiedensten Festivals im In- und Ausland mit seinem Trio (Klavier, Saxophon und Schlagzeug) und intensivste Konzerttätigkeit in Sachen Blues mit Dana, dürften auch für Landeck einen »Spitzenbluesabend« garantieren.

(hau)

und kein Wort DEUTSCH

Ein Buch mit nicht-deutscher Lyrik von Gerald Nitsche

Gerald Nitsche, Künstler und Kunsterzieher aus Landeck stellt mit seinem neuesten Buch »und kein Wort DEUTSCH« eine Anthologie zeitgenössischer Lyrik von nicht-deutschsprachigen Österreichern vor. In dem aufwendig gestalteten Band sammelt Gerald Nitsche erstmals Gedichte von Zigeunern, Slowenen, Juden, Kroaten, Ungarn, Tschechen und Jenischen. Die Texte finden sich im Original und in der Übersetzung, die teilweise von den Autoren selbst oder von Dichterkollegen stammt. Eine weitere Lesehilfe bieten die Erläuterungen des Herausgebers und verschiedener Fachleute. Außerdem wird dem, soeben in seiner Fertigstellung begriffenen Werk, als akustische Dokumentation eine CD beigelegt werden. »und kein Wort DEUTSCH« soll ein Nachtrag zum Jahr der kleinen Volksgruppen und ein Bekenntnis zu einem vielsprachigen Österreich sein.

»... wo sind, ja wohin gehen wir«

Wenige Worte beinhaltet die Unsicherheit von Menschen, deren Heimat ein Land ist, in dem sie unerwünscht sind. Eine Heimat, die sie ablehnt und verfehmt. Dieses Land heißt Österreich.

Die »willkürliche« Grenzziehung Österreichs umarmt ein buntes Herbstblatt (noch) lebendiger Sprachlandschaft. Natürlich wird hier vorwiegend Deutsch gesprochen, aber — Sla-

wen, Juden, Kroaten, Ungarn, Tschechen, Zigeuner und Jenische haben darin ebenso ihre angestammte Berechtigung »auf einen Herd der ihnen ganz allein gehört.« (siehe Titelseite)

Zwischen der rechtsextremen »Ausländer Halt« Bewegung und der »seien wir doch tolerant« Mentalität finden wir die große, facettenreiche Meinungspalette der Österreicher gegenüber ihren »Minderheiten«.

Bereits der Begriff ist umstritten, kaum diskutiert, eher verschwommen und deshalb assoziiert jeder etwas anderes mit dem Reizwort »Minderheiten«. Ein Grund für Gerald Nitsche sich nur widerstrebend diesen Terminus anzueignen: »Ich suche nicht mehr nach einem besseren Wort für »Minderheit«. Ich glaube nur, daß es eine Lieblosigkeit ist, sie so kurz zu benennen. Es ist der Mühe wert zu sagen: ich spreche jetzt von den Ungarn Österreichs, denn es sind nicht die Ungarn, die nach irgendeiner Revolution eingewandert sind, sondern es sind die Ungarn, die seit fast 1000 Jahren hier leben und das sind die Kroaten, die seit 450 Jahren oder mehr hier wohnen, und die Slowenen, die seit dem 6. Jahrhundert in Kärnten sind — erst später kamen dann die deutschsprachigen Bajuwaren. Und das sind die Zigeuner, die im Burgenland teilweise seit Jahrhunderten ansässig sind, und die Juden. Und die Ladiner habe ich auch gewissermaßen als literarische Option



meinerseits — in das Buch gebracht...« Das Buch, von dem Gerald Nitsche spricht ist ein direkter Zugang zum Herzen dieser Menschen. Ein wohl schönster Zugang, weil Dichtkunst allemal auf berührende Weise die Wesenheit — in diesem Fall inländischer Kulturen erschließt. Inländische Kulturen, die uns trotzdem fremd sind. Denn weder die Literaturwissenschaft noch der Schulunterricht kümmerte sich bisher um diese Sprachinseln. Es ist das Verdienst Gerald Nitsches diese Dichtung aus ihrer Anonymität herauszuholen und bewußt zu machen, was da so sehr sorgfältig mit unverschämter Intoleranz ignoriert wird.

Zásuvka

tschechisch

Přeji si zásuvku,
která patří jenom mně.

U mne bych si mohla uschovat
ten tajný kus sebe,
který znám jen já.

Jak dlouho?

Až bude zralý,
směsí světlo.

Die Schublade

Zásuvka
HANA RIGO

Ich wünsche mir eine Schublade,
Přeji si zásuvku,
die ganz allein mir gehört.
která patří jenom mně.

In ihr könnte ich
V ní bych si mohla uschovat
das kleine geheime Stück von mir,
ten tajný kus sebe,
das nur ich kenne, aufbewahren.
který znám jenom já.

Wie lange?

Jak dlouho?

Bis es reif sein wird,
Až bude zralý,
das Licht zu ertragen.
směsí světlo.

Am Mittwoch, den 12. Dezember findet im UTOPIA in Innsbruck eine Präsentation von »und kein Wort DEUTSCH« statt.

Die Lyrik österreichischer Minoritäten ist — wie Gerald Nitsche schreibt — eine Sensation, weit ab von Folklore, Provinzialität und Selbstmitleid ist sie in ihren Spitzen Weltliteratur.

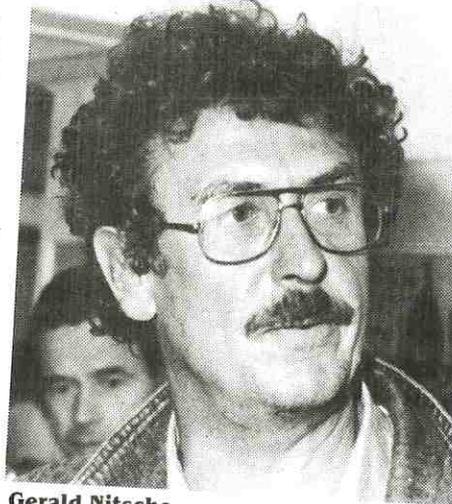
Die erlesene Ausstattung von »und kein Wort DEUTSCH« versucht ihrem Inhalt gerecht zu werden. Das was auf rund 200 Seiten an Bitterkeit, Liebe, Lachen, Not und Protest im Originaltext und in authentischer Übersetzung enthalten ist, wird durch die künstlerische Gestaltung unterstrichen. Das mosaikhafte Zusammenfügen der vielen Sprachen bestimmt Grafik und Layout — vereint Gehalt und Präsentation. Und weil nun einmal Sprache keine Sache der Augen ist, wurden eine CD als Tondokument beigelegt.

»Ja, ich wollte hohen Aufwand leisten, und zwar aufgrund der politischen Situation in Österreich und der neuerwachten Ausländerfeindlichkeit. Das alles hat mich bewogen, das Buch besonders schön zu machen... als Amateurarchäologe und neugierig war ich ausgezogen, und jetzt habe ich jene »verlorene Handschrift«, nach der ich seit meiner Kindheit verschiedentlich suchte, doch noch gefunden.« (Gerald Nitsche)

Von der Thematik her ganz allgemein gehalten, steckt doch einiges an Schärfe in man-

chen Versen, wenn die Autoren selbstkritisch ihre Minderheitenposition betrachten. Das Auswahlkriterium für Gerald Nitsche war einerseits die Vollständigkeit und andererseits ein besonders hohes Maß an Qualität zu erreichen. Mit im Buch aber ist auch die ganze Begeisterung, Wertschätzung und die Liebe für jene, die einer ständigen Anfechtung ausgesetzt sind — und treibt uns fort von jedem Platz, und immer gibt es neue Hatz.

Wie hat nun Gerald Nitsche bei seinem ebenso



Gerald Nitsche

faszinierenden wie mühsamen Finden die Situation der Zigeuner, Juden, Jenischen, Kroaten, Ungarn, Tschechen und Slowenen, erlebt?« Also, wenn es die pflegeleichte Wohlangepaßtheit, die man so gerne von ihnen hätte, daß sie sich eben nicht hervortun — wenn es das gäbe — dann ginge alles. Die Zigeuner fühlen sich verachtet und werden es auch, die Karner fühlen sich verachtet und werden es auch, sie bekennen sich schon gar nicht mehr — und bei den Zigeunern heißt es nicht ohne Grund — ihr Leben im Verborgehen — und dort sollten sie auch bleiben. Die Zigeuner geben sich dann lieber als Gastarbeiter aus, trotz der ansteigenden Ausländerfeindlichkeit.»

»Nachtrag zu 1988« sollte der ursprüngliche Untertitel des Buches lauten, aber der blutige Bindenschild auf dem Umschlag, das blutige Staatswappen, hat dieselbe Aussage. Immerhin sind weder alle Bestimmungen des Staatsvertrages von 1955 erfüllt, noch kann ernsthaft von einer Wiedergutmachung gesprochen werden. Die Bevölkerung der Minderheiten ist rückläufig... wo sind, ja wohin gehen wir...

Ein Fortschreiten dieser Entwicklung würde bedeuten, daß eine bunte, lebendige Sprachenvielfalt zu Monotonie verstummt. L.E.

»und kein Wort DEUTSCH« wird vom Haymon Verlag in Innsbruck verlegt und im Druckhaus Plangger in Landeck hergestellt.

Dr. Michael Forcher vom Haymon Verlag spricht anschließend von den Hürden die ein Buch absolvieren muß, bevor es überhaupt am Markt erscheint. Die Finanzierung ist dabei das Hauptproblem.

Erwähnt werden muß, daß sämtliche Bundesländer, aus denen Autoren von »und kein Wort DEUTSCH« stammen, um einen Kostenbeitrag gebeten wurden, diesen aber abgelehnt haben. Positiv dagegen überraschte die Stadt Landeck und die Gemeinde Grins mit einer Zuwendung von neun- bzw. dreitausend Schilling.

Ich möchte folgendes sagen: die Finanzierung von Büchern, die ein überdurchschnittliches Niveau haben ist immer schwierig, und zwar deshalb, weil die Auflage relativ klein sein muß, während die Aufwendungen der Herstellung relativ groß sind.

Also muß die Finanzierung auf andere Weise gesucht werden, und wo? Natürlich bei der öffentlichen Hand, beim Ministerium, beim Land Tirol, bei Gemeinden oder bei privaten Sponsoren. Ich selber habe am Anfang meiner verlegerischen Tätigkeit das abgelehnt. Ich habe gesagt, man muß Bücher so machen, daß sie verkauft werden. Heute bin ich ganz anderer Meinung. Erstens aus der Erfahrung, daß es eben

nicht geht, daß man dann wohl oder übel auf viele Bücher verzichten müßte und zweitens auch aus der Tatsache heraus, daß, wenn man einen Buchbetrieb mit anderen Kulturbetrieben vergleicht, das nicht Subvention, sondern das zur Verfügung stellen einer Institution bedeutet. Wenn man der Meinung ist, eine kulturelle Gesellschaft braucht Bücher, braucht Literatur, dann muß eben diese Gesellschaft dafür sorgen, daß die Bücher die Möglichkeit haben zu erscheinen. Also muß für die Finanzierung gesorgt werden.

Es ist Gott sei Dank so, daß parallel mit unseren Bemühungen sehr wertvolle und wichtige Bücher zu machen, die Bereitschaft des Unterrichtsministeriums und die Bereitschaft der Kulturabteilung des Landes Tirol solche Dinge zu finanzieren, gestiegen ist. Es wird heute großzügig, ja nicht großzügig, sondern einfach richtig finanziert.

Wir sind ein Verlag, bei dem vielleicht mehr als die Hälfte unseres Programmes solche Bücher sind, die ohne Subvention nicht erscheinen könnten. Wenn wir Bücher machen, die verkauft werden sollen, dann könnten neue literarische Autoren nicht erscheinen — das muß man ganz klipp und klar so sagen.

Bei ganz ausgefallenen Projekten, wo ich dem Autor freie Hand lasse, wie das gemacht wird, damit eben etwas Schönes entsteht, da wird es natürlich besonders schwierig. Das Buch das Gerald Nitsche gemacht hat, und das jetzt im Entstehen

begriffen ist, ist ein solches Buch. Äußerst wichtig, äußerst wertvoll. Sehr spontan, sehr emotionell, mit viel künstlerischen Einfällen, viel literarischer Spitzfindigkeit. Es ist ein tolles Buch. In der Produktion allerdings wird es immer teurer. Man muß ein teureres Papier nehmen, es ist von der Gestaltung her sehr wichtig, daß diese fremdsprachigen Texte der Minderheiten wirklich gut herauskommen, also in Farben, es ist ja kein normales literarisches Buch. Außerdem kommt eine Schallplatte hinein, denn man muß diese Sprache auch hören — alles das kostet sehr viel Geld, wobei die Sammelarbeit, das Beschaffen der Materialien viel kostet und der Gerald Nitsche ohnehin das meiste privat ausgegeben hat und seine ganz Freizeit hineinsteckt hat, die man gar nicht finanzieren könnte. Das Buch wird alles in allem etwa eine halbe Million Schilling kosten und es läßt sich absehen, daß der Verkauf nicht enorm sein wird. Wir werden dafür 590 Schilling verlangen und das ist auch schon an der obersten Grenze.

Man darf nicht vergessen, daß bei diesen Buchpreisen weniger als die Hälfte zur Finanzierung des Buches aufgewendet wird, das andere fließt in den Buchhandel und in den Vertrieb.

Uns fehlen noch ungefähr 100.000 Schilling, aber das Buch erscheint, ganz egal wie. Ich nehme auch ein Defizit in Kauf, weil ich einfach der Meinung bin, das Buch muß jetzt herauskommen.

(aus: »und kein Wort DEUTSCH«)

Der Postwirt

aus der Serie »Unterwegs im Oberland«
von Bruno Öttl



Heute möchte ich von jenen Wirten erzählen, die geholfen haben, die Post zu befördern, und die den Fuhrleuten und Durchreisenden durch viele Jahrhunderte auch Essen und Herberge geboten haben:

Gute Wirte gibt es viele bei uns in Tirol, im Oberland wie im Oberland. Und wenn ich einige markante Gasthäuser herausgreife und etwas darüber berichte, dann ist das auch im Namen von vielen anderen, guten, alten Wirtshäusern. Wenn ich von großer Tradition spreche, so ist das wahr: Bei uns in Tirol sind immer schon viele Leute durchgezogen, vor und zu Zeiten der Römer bis heute: An einem einzigen Tag war das früher freilich unmöglich, deshalb war man gezwungen zu übernachten, zu ruhen, zu essen und zu trinken und auch die Rosse mußte man ruhen und fressen lassen. Wenn die Leute, die Reisenden, zuerst in Klöstern, dann auf Burgen und in Hospizen Aufnahme gefunden haben, dann kamen mit der Zeit — seit dem 13.-14. Jahrhundert schon Wirtshäuser auf. Nicht Gasthäuser, wie man sie heute kennt, sondern da ist es einfach, ja fast primitiv zugegangen. Das Reisen war zu dieser Zeit oft noch eine mords Plage für die Kaufleute, Soldaten, Pilger oder Postboten zu Fuß oder am Roß!

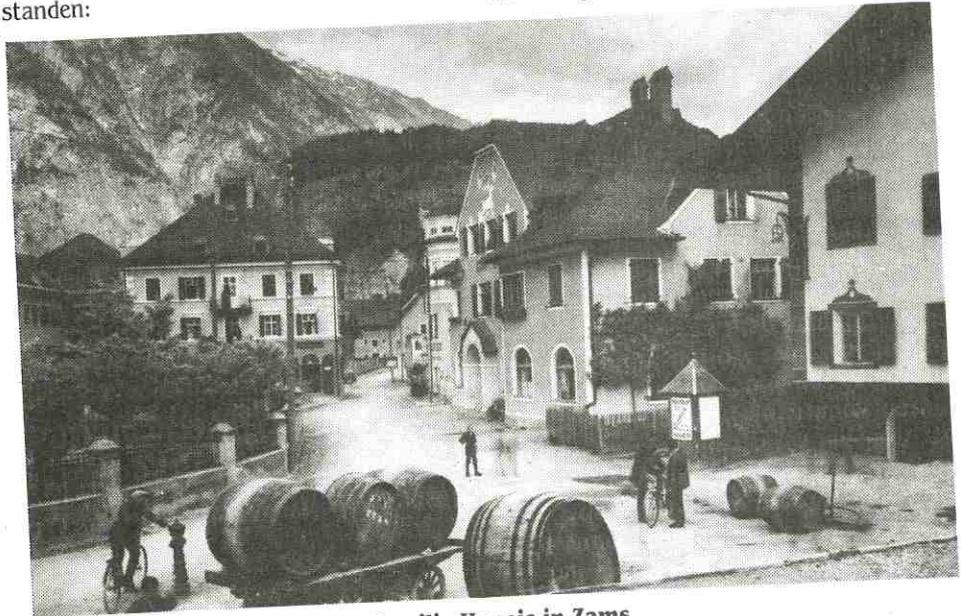
Wichtige Schriftstücke haben damals nur »Bessere« zu befördern gehabt — Grafen, Landesfürsten und Kaiser. Die anderen haben ja noch nicht lesen und schreiben gekonnt. Bevor es Postkutschen gegeben hat, sind mit den wichtigen Briefen Postreiter geritten. So ein Reiter ist von einer Station zur anderen geritten — das waren gut 20 Kilometer. Dort hat der nächste schon gewartet, und wenn er das Posthorn des anderen gehört hat, sprang er auf sein Roß, hat den Briefbehälter, das »Felleisen« — in Empfang genommen, hinten auf den Sattel gehängt und ist losgeritten.

Jetzt möchte ich nur einige Gasthäuser aufzählen, die im Oberland vom 15. bis ins 19. Jahrhundert eine große Bedeutung gehabt haben — einige davon hauptsächlich als Postgasthäuser! Wer kennt nicht den »Zirler Weinhof«, wer nicht den »Baldauf« in Pettnau oder gar den »Öttl« in Oberpettnau, einer der bekanntesten im Oberland. Wer hat nicht schon im »Römisch Deutschen Kaiser« gut gegessen? Dieses Gasthaus hat verschwinden müssen, wegen dem »Benzinkutschenförderband«...

Im »Römisch Deutschen Kaiser« soll 1137 der Kaiser Lothar auf seinem Rückweg aus Italien eingekehrt sein, bereits halbkrank. Er hat es denn auch nur mehr bis Breitenwang bei Reutte geschafft. — Ganz ein altes Gasthaus ist die »Poscht zu Imscht«. Schon von alters

her Herberg, Roßwechsel, Vorspannstelle — da soll sich Papst Pius VI auf seiner Deutschlandreise — ein wenig sind die Päpste anscheinend auch früher schon gereist — 1782 mit Josef dem II getroffen haben.

In Landeck kennen sicher viele da »Greifa« oder »Schtraudi« mit einem Original von einer guten Wirtin, der »Schtraudi Emma«, die leider vor kurzem verstorben ist. Das schön bemalte Haus neben dem »Schwarzen Adler« in Landeck sei früher ein Fuhrmannsgasthaus gewesen. Unter einem Balken sei der Vers gestanden:



Post-Gasthof Gemse. Besitzer Familie Haueis in Zams.

*Z'Londöck fahra miar weck,
Prutz ischt nit viel nutz,
Nauders ischt an Ort des Schauderns
Mals ischt no nit all's
In Schlondrsch wirard's schua ondrsch
In Meran fängt z'Paradies on*

Wer kennt nicht das Gasthaus »Rose« in Ladis, die »Poscht« in Pfunds und Prutz den »Mohrari« von Burgeis, die »Krone« von Mals, oder das Hotel »Poscht« von St. Anton, das »Rößli« in Galtür? In der »Goldenen Krone« zu Reutte und im »Weißen Rößli« in Heiterwang sei auch der Kaiser Josef II einmal abgestiegen. Die »Drei Mohren« in Lermoos sind schon unter Maximilian dem I. Poststation gewesen.

Als ich einen Abstecher nach Seefeld gemacht und ein wenig mit dem Postwirt »dischgariert« habe, ist mir eine Tafel aufgefallen »Seine Majestät, Friedrich August, König von Sachsen, beehrte am Morgen 7. August 1854 das Posthaus in Seefeld mit einem Besuch, frühstückte in diesem Zimmer und setzte darauf die Reise nach der Alpe Lüssen

und zu den Öztaler Eisbergen fort. Schon am 2. Tage darauf, den 9. August verlor der gute König bei Imst im Oberinntal durch einen höchst unglücklichen Wagensturz sein Leben, als S. Majestät eben noch das Pitzthal besuchen wollten.«

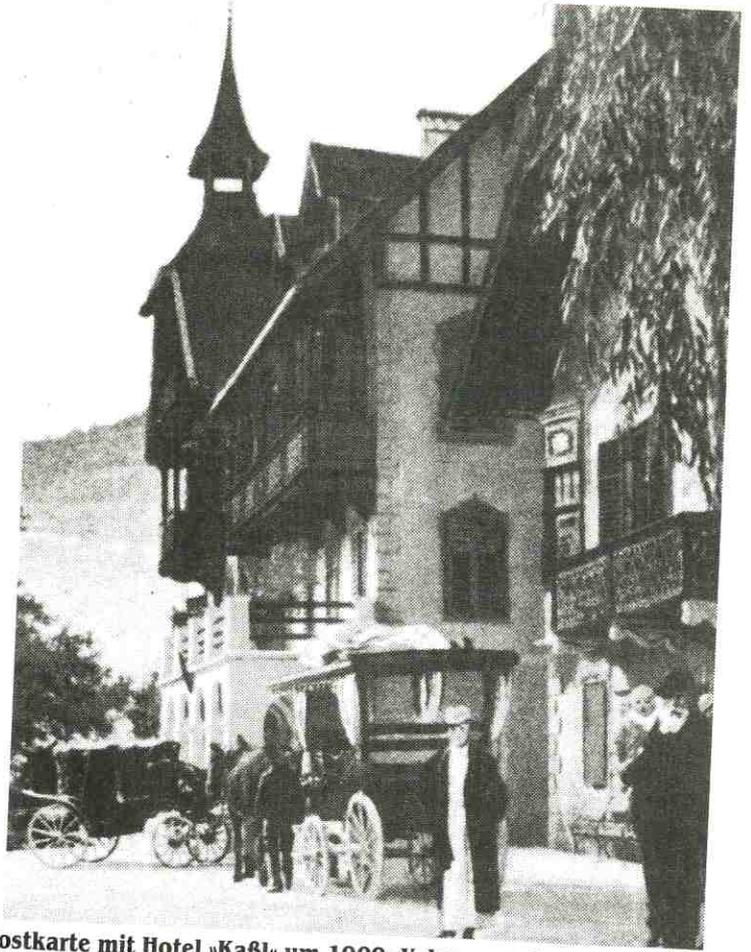
Von der bekannten Wirtsfamilie, den Marberger in Umhausen, die seit 1792 bis heute die »Krone« so gut führen, kann ich vielleicht ein andermal mehr sagen. Heute bleibe ich noch weiter draußen im Ötztal, und zwar in Ötz. Bekannt und ziemlich alt in Ötz ist der »Stern«, dort hat man früher den Wein umgeladen, den sie über das Timmelsjoch mit den Rossen von Meran geholt haben. 30 Liter hat man einem Roß aufgeladen gehabt in flachen Fässern, eines links und eines rechts.

Das Hotel »Drei Mohren« in Ötz ist auch bekannt und dann das Hotel »Kassl«. Besitzer des Hotel »Kassl« ist die Familie Haid. Von der Familie Haid möchte ich die bekanntesten und rühmlichsten ein wenig herausheben. Es ist

dies der Hantobias Haid. Das heutige Hotel Kassl hat der Großvater vom Hantobias — der Kassian Haid — vor fast 200 Jahren erheiratet. Dazumal noch ein kleines Wirtshaus, das man um 1600 umgebaut hat. Sein Enkel aber, der Hantobias, hat das kleine Haus stark umgebaut und vergrößert. Er hat auch noch die »Drei Mohren« und die »Alpenrose« dazugekauft und ausgebaut und so hat jeder seiner 3 Buben ein Hotel bekommen.

Das »Kassl« war ja auch lang zugleich Post- und Telegraphenamnt und im »Kassl« selber sind über 20 Pferde im Stall gestanden, und der Hantobias ist nicht nur Postwirt und Postmeister gewesen, sondern sogar einige Jahre im Tiroler Landtag. Bei den bekannten und gutgeführten Wirtshäusern ist auch früher immer eine größere Landwirtschaft dabei gewesen. Und wenn man zu Zeiten des Postverkehrs viel Futter für die Perde gebraucht hat, dann ist das in den 20er Jahren, als bei uns das Auto aufgekommen ist, anders gewor-

den, und die Postwirte haben dann nur mehr Großvieh gehalten und Schweine. Der Senn zu Pfunds, der »Poschtwirt«, ist heute noch der größte Bauer im Oberland mit fast 40 Stück Großvieh! Die Wirte haben auch ein starkes Gewicht gehabt innerhalb der Gemeinde und sind oft nicht nur Wirt und Postmeister, sondern auch Viehhändler, Holzhändler, Metzger und Bürgermeister gewesen. Die guten und ehrlichen Wirte waren einfach angesehen und auch gebildet. Neben Deutsch haben in Tirol die meisten guten Wirte Italienisch und viele sogar Latein gekonnt. Oft kamen aus den Wirtsfamilien bekannte Persönlichkeiten. Stolz ist die Familie Haid vom Hotel »Kassl« heute noch — der junge Wirt, der Toni, führt jetzt in der siebten Generation das Wirtshaus — auf den ersten Wirt des heutigen Hotel »Kassl«, der 1800 als Schützenhauptmann an der Front gestanden hat, stolz nicht nur auf den Hantobias, sondern auch auf den Bruder des Großvaters, der mit dem Ordensnamen auch Kassian geheißt hat und von 1920-27 Ordensgeneral von den Zisterziensern in der Mehrerau war. Wenn wir uns das durch den Kopf gehen lassen — das Bild eines guten Postwirtes — ich glaube fast — ein wenig davon könnten wir alle lernen und die heutigen Wirte noch etwas mehr!



Postkarte mit Hotel »Kassl« um 1909; Velag von Clemens Haid, Ötz. (aus: Über den frühen Tourismus von Hans Jäger)

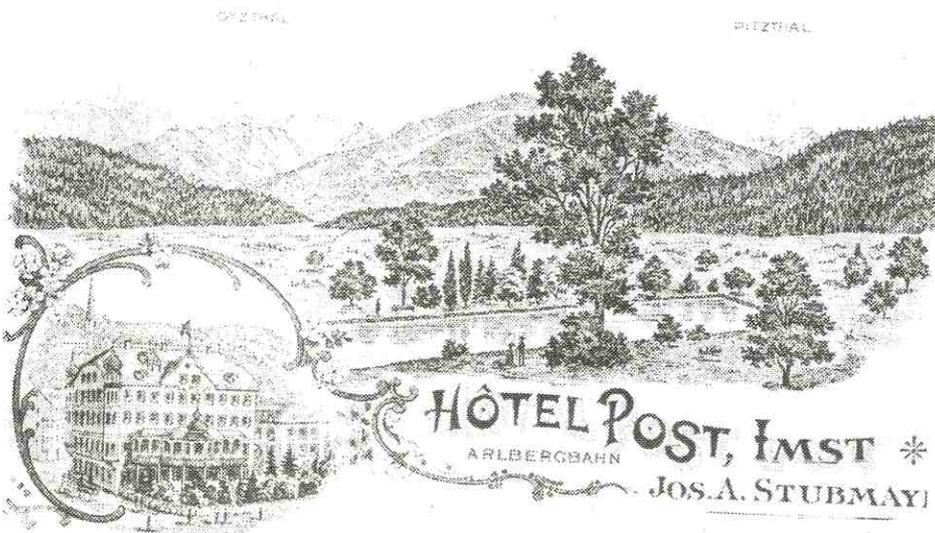
Sicher das älteste Gasthaus weitem ist der »Postgasthof Gemse« in Zams. Was dieses Haus nicht alles war! Man würde es nicht glauben! Sicher haben schon die Räter — das ist das Volk, das vor den Römern bei uns siedelte — an dieser Stelle so etwas wie eine Unterkunft gehabt. Daß die Römer diesen Platz auch schön gefunden haben, kann man sich denken. Als der jetzige Wirt, der Hauéis Hermann, vor einigen Jahren ein großes Loch graben mußte für einen riesigen Tank, ist er auf einen römischen Tiefbrunnen gestoßen,

aus dem man das Lager damals mit Wasser versorgt hatte.

Die Familie Hauéis ist auf dem Wirtshaus seit 1726. In dem Jahr hat ein Joseph Hauéis von Strengen die Wirtstochter Hammerl von Zams geheiratet, und deren Vater hat das Wirtshaus von der Familie Zobl gekauft gehabt. Der Bruder des heutigen Wirtes, der

Pfarrer von Ötz, der sich viel mit Heimatforschung beschäftigt, hat berichtet, daß dieses Haus nachweislich 1000 Jahre im Besitz der Familie Zobl gewesen sei — also von 726 bis 1726: Wie oft müßte man jetzt Ur-sagen, bis man auf die ersten »Neni« und »Nali« kommen würde? — Der Pfarrer Hauéis hat auch erzählt, daß man zu seiner Zeit noch einen Stall für 80-90 Stück Vieh gehabt hatte. Ein großer Hof, mittendrin ein Brunnen und rundherum eine große Mauer, die bis halb in die heutige Straße hineingereicht hat. Die Fuhrwerke, die von Landeck gekommen sind, haben durch ein großes Tor hindurchfahren können, mit Roß und Wagen bis in den Stall und auf der unteren Seite wieder durch ein großes Tor hinaus, wenn sie weiter wollten in Richtung Imst.

Aus der Wirtsfamilie Hauéis von Zams stammen rechtschaffene und strebsame Leute. Der bekannteste ist wohl der Alois Hauéis, der nicht nur Wirt, sondern auch Landtagsabgeordneter und Abgeordneter im Reichstag war, ja sogar Minister war er. Den Gasthof hat er dann seinem Bruder überlassen, weil er allem nicht mehr nachkommen konnte. Zuviel Posten nebeneinander — wird sich der Alois Hauéis gedacht haben — geht nicht, der Minister gibt mir Arbeit genug! Lieber einen Posten recht als fünf nur halb. — Sollten wir nicht ein wenig den Hut abnehmen vor solch einem Mann? — Die Wirte — wir und die Politiker!



Rechnung für

(aus: Zu Gast im Herzen der Alpen, Haymon Velag)

Impressionen von Istanbul

von Rosmarie Thüming

Istanbul hat viele Gesichter. Für Touristen, die sich einer Reisegesellschaft angeschlossen haben, stellt sich die Stadt anders dar, als für Leute, die sie auf eigene Faust erkunden. Jene sind in einem der besseren Hotels untergebracht, vielleicht in einem eleganten Wohnviertel mit breiten, sauberen Straßen, die anderen mieten sich vermutlich im alten volkreichen Stadtquartier Laleli ein. Jene werden mit vollklimatisierten Bussen zu den von den Veranstaltern als größte Sehenswürdigkeiten eingestuft Denkmälern gebracht, die anderen erforschen die Stadt zu Fuß oder benützen die öffentlichen Verkehrsmittel, wie Busse und Schiffe. Wie unterschiedlich sich die Stadt erst für die Bewohner selbst darstellt, kann man als Tourist nur erahnen. Wir jedenfalls wählten aus Überzeugung und Gewohnheit die zweite Art. Obwohl der Reise viel Lektüre vorausgegangen war, überraschte uns die Wirklichkeit im höchsten Maße. Künstlerische Höhepunkte waren für uns vor allen Dingen die Moscheen aus der Osmanenzeit, besonders jene, die eine deutliche Verwandtschaft zur italienischen Renaissance darstellen — obwohl zwischen den Baumeistern der Hochrenaissance und den osmanischen Architekten keine gegenseitige Beeinflussung nachgewiesen werden kann. Diese Kuppelbauten stellten für uns eine Architektur der höchsten Vollendung, der größten Harmonie dar. Vielleicht begeisterten sie uns auch deshalb so sehr, weil ihre Art für uns etwas Neues war, besuchten wir doch die Türkei zum ersten Mal. Dazu

kam, daß wir viel Zeit hatten, vierzehn Tage allein für diese Stadt. Aber nur so kann man eine fremde Kultur auf sich wirken lassen, ihren Ideen nachspüren.

Auf unseren Streifzügen sowohl durch die Zentren als auch durch die Außenbezirke der Stadt, wurden wir mit ihren Gegensätzen konfrontiert. Istanbul ist die einzige Stadt der Welt, die auf zwei Kontinenten liegt. Einen Großteil ihrer Atmosphäre verdankt sie dem Wasser, das die umfaßt und gliedert und der charakteristischen Silhouette der Kuppeln und Minarette.

Das Erscheinungsbild der modernen Istanbul unterscheidet sich nicht von den einer beliebigen europäischen Großstadt, aber daneben gibt es die Zuwanderer aus Anatolien. Diese Menschen, die in ihren Dörfern keine Arbeit finden, hoffen, in der Großstadt als Hilfsarbeiter, Tagelöhner oder Straßenverkäufer ihr Brot zu verdienen. Sie prägen das Bild der Stadt entscheidend mit: Frauen, die in schwarze oder dunkelbraune wallende Schleier gehüllt, drei Schritte hinter ihrem Mann wandeln, daneben ganz junge Frauen, Kopf und Schultern ebenfalls verhüllt, aber Arm in Arm mit ihm. Die meisten von ihnen leben in den sogenannten Randvierteln, die ohne Baugenehmigung und ohne Infrastruktur sozusagen über Nacht entstehen. Bei schönem Wetter erstickt man hier im Staub und in den Abgasen, bei Regen überziehen sich die Straßen mit einer rutschigen

Schlammsschicht. Die spielenden Kinder achten scheinbar weder auf den Schmutz noch auf den Krawall. Immer wieder sieht man Frauen, Kinder und Männer, die von den Reinigungsbrunnen in den stillen Höfen der Moscheen, oder aus öffentlichen Entnahmestellen Wasser holen. Ihre Wohnungen haben kein Fließwasser. Wie schwer müssen die Frauen hier arbeiten, um ihre Kinder und ihre Behausung sauber zu halten. Denn die Türken legen großen Wert auf Reinlichkeit. Das zeigen die frischgewaschenen Gesichter der Kinder ebenso wie die unzähligen Garküchen der Stadt, in denen man inmitten von Instabuler Arbeitern und Angestellten äußerst schmackhafte und frische Speisen sich nehmen kann.

Ein weiteres Charakteristikum dieser Stadt ist ihre türkische Lebensart. Kaum auf der Straße, bewegt man sich in einem Gewimmel von Menschen. Aber die Istanbuler zeichnet bei aller Hektik ein ungeheures Maß an Ruhe, Höflichkeit und Freundlichkeit aus. Man wird nicht angerempelt, selbst den Touristen begegnet man in der Regel mit Zurückhaltung. Eine Ausnahme machen natürlich die Straßenhändler. Das gehörte für uns zu den erschreckendsten Bildern der Stadt: Kinder, die statt in der Schule zu sitzen, den Fremden nachrennen und schreiend verlangen, die Schuhe putzen zu dürfen, junge Männer, die mit dem Ausdruck der Verzweiflung im Gesicht versuchen, ihre Waren, meist Alltagszeug, wie Socken, T-Shirt, Parfum etc. zu verkaufen, alte Männer, die keuchend schwere Lasten die steilen Straßen hinaufschleppen.

Vom anderen Elend der Türkei bekamen wir nicht viel zu Gesicht. Nichts über die Unterdrückung der Kurden, die in der Zeit unserer Reise, wie wir aus den Zeitungen und von Freunden erfuhren, einen neuen Höhepunkt erreichte. Sichtbarer zeigt sich die Unterdrückung der Frau durch die islamische Kultur, durch den großstädtischen Charakter Istanbul allerdings bedeutend schwächer ausgeprägt als am Land. Die islamische Kultur behandelt Frauen und Sexualität in einer Art und Weise, die eine tiefgreifende strukturelle Perversion zeigt und ein Verstoß gegen die Würde und die Rechte des Menschen ist. Dies läßt sich ablesen in den Vorschriften und Bräuchen, die sich gegen die Lebensberechtigung der Mädchen und Frauen richtet. Die islamische Öffentlichkeit ist eine Welt der Männer. Im Bazar verkaufen Männer ihre Waren. In den Kaffeehäusern sitzen Männer, selbst in den Moscheen dominieren die Männer, die wenigen Frauen sind auf die hintersten Plätze verbannt. Die Jungfräulichkeit und später die Keuschheit der Frau sind die Pfeiler der Männerehre. Desto greller stechen vor diesem Hintergrund die türkischen Zeitungen mit ihren pornographischen Darstellungen an! Istanbul — eine Stadt der Widersprüche, erschreckend und faszinierend zugleich.

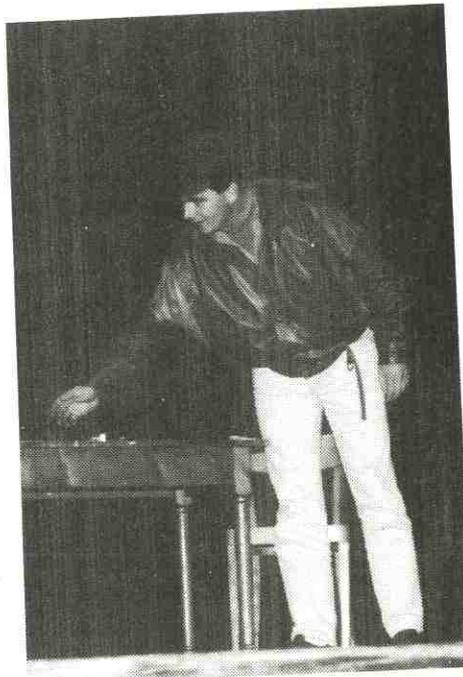
Rosmarie Thüming

Längelfelder Amateurtheatergruppe »Grenzenlos« spielt Felix Mitterers »Besuchszeit«

Eine Gruppe von fünf jungen Leuten aus Längelfeld, hat sich vor ca. 4 Monaten entschlossen, eine Amateurtheatertruppe zusammenzustellen. Ihr Bestreben war es vor allen Dingen, Theater für Einheimische zu machen, abseits vom herkömmlichen Bauerntheater-Klischee und auf Fremdenverkehrssaison beschränkte Aktivitäten.

Für die erste Aufführung am 18. November wurden Einakter aus Felix Mitterers »Besuchszeit« ausgesucht.

Dieser Einakter-Zyklus besteht aus 3 Szenen, die im Milieu der kleinen Leute spielen. In einfach gehaltener Sprache, wird gespielt größtenteils im Dialekt, wird deutlich gemacht, wie hilflos diese Menschen dem ausgeliefert sind. »Besuchszeit« ist ein Stück, in dem der Autor seine Umwelt sehr genau beobachtet. Ob im Altersheim, Irrenhaus oder Gefängnis — es ist berührend beschrieben, wie diese Menschen trotz allem um ihre Freiheit und Menschenwürde ringen.



Kirchenorgeln im Bezirk Landeck Anton Wille - Teil III

Seit es Aufzeichnungen von Noten gibt waren Frauen bei Chören wegen der geschätzten Sopran und Altstimmen immer schon sehr gefragt. Auch Organistinnen lassen sich schon sehr früh nachweisen. Für alle Kritiker, die oft am Kirchplatz stehen sei gesagt, es ist wichtig, daß überhaupt Musik gemacht wird. Die Musik ist wichtiger als die Kritik, und in der Musik entscheidet die Tagesform vor dem Können; wichtig ist der Gesamteindruck. Es kann nicht jeden Sonntag eine große Aufführung geben oder gelingen. Gerade unsere Religion und die Evangelische Kirche haben einen immensen Reichtum an sakraler Musik, geradezu unerschöpflich, ein Kunstschatz ohne gleichen. Was bei unseren Chören im Bezirk Landeck gesungen wird ist Kultur. Volkskultur nicht wegzudenken; ich weiß zwar nicht was passiert wenn es immer weniger Priester gibt, es könnte aber auch weniger mehr bedeuten, nämlich dann, wenn die Gemeinschaft »Kirche« aktiver mitarbeitet, also nicht alles den Priestern überläßt. Es ist gerade der Wohlstand unserer Gesellschaft, der den kulturellen Untergang geradezu heraufbeschwört. Trägheit, nur noch tun was andere tun, Aktivität klein schreiben und lieber Fernsehen. Über Spielweise oder Aufführungspraxis lassen sich viele dicke Bücher schreiben. Aber am treffendsten hat Max Drischner 1945, Organist der Engelskirche in Prag mit nur einem Satz die Kirchenmusik beschrieben. Der Organist oder Sänger am Chor sollte versuchen die Herzen der Zuhörer anzuregen, dann wird er erleben, daß das Musizieren und Wirken über sich hinauswächst wenn es aus Liebe geschieht.

Die Orgel in der Pfarrkirche in Ried

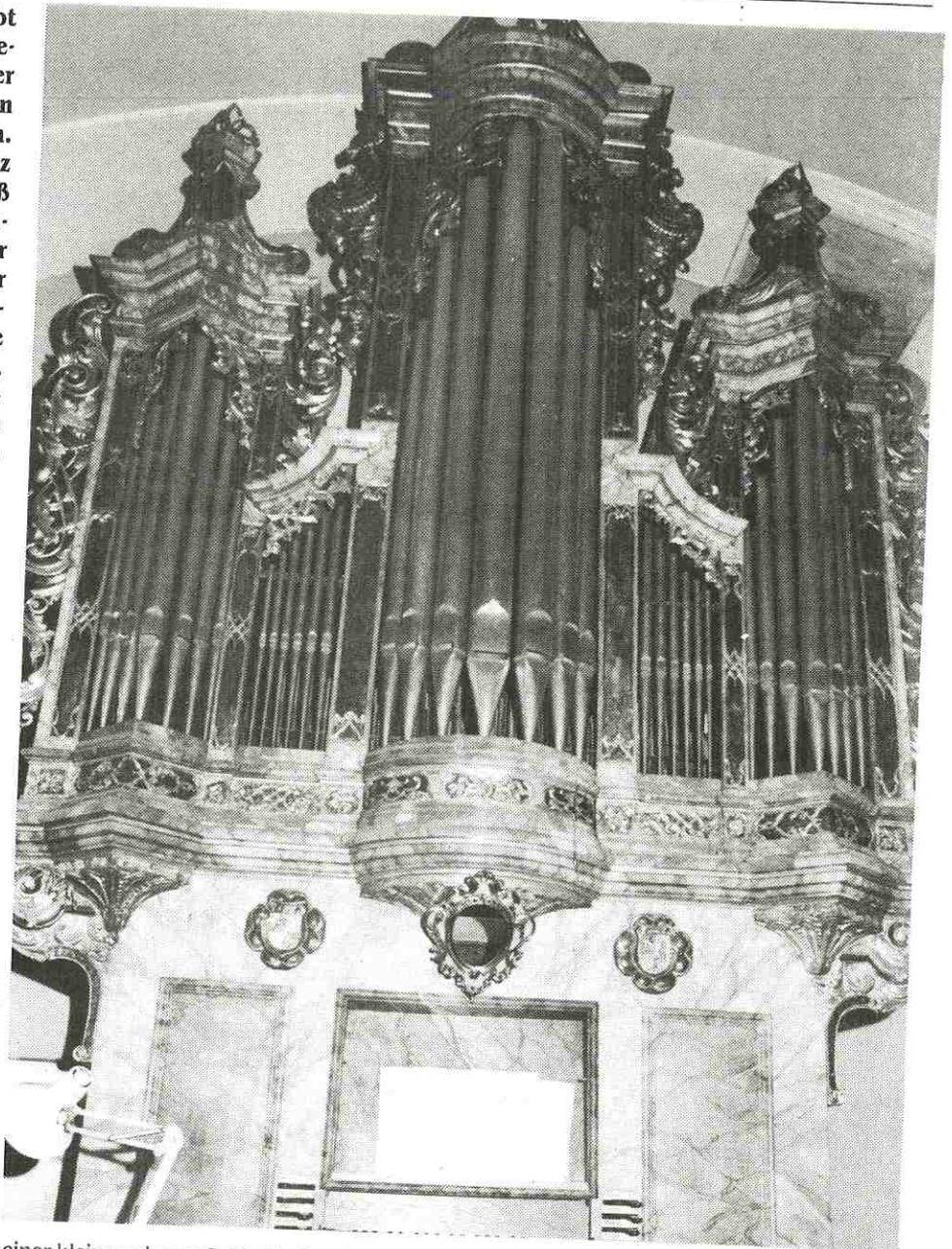
Das Denkmalamt spielt nicht immer gerade eine rühmliche Rolle.

Das Denkmalamt ist eine Institution unserer Gesellschaft, die das Geld von allen Menschen erhält; Restaurationen beschließt, vergibt und bewilligt; die aber in Ried die Kirche selbst dem Volke versperrt.

Die Pfarrkirche in Ried ist nur durch eine Glastüre zu besichtigen.

Kirchen sind keine Bilderbücher zum Anschauen sondern dienen der Ruhe und Erbauung der Menschen.

In einer Zeit der Verwüstungen der Seelen und Verwirrungen des Geistes ist es falsch, so wertvoll Figuren und Altäre sind, eine Kirche nur am Sonntagvormittag zu öffnen oder zu anderen Zeiten, wenn die Messe gefeiert wird. Die Kirche gehört allen Menschen, nicht nur



einer kleinen oberen Schichte. In Ried ist das Glanzstück der Kirche nicht zu sehen, nämlich die Orgel. Die Orgel wurde 1734 von Johann Kronthaler aus Kaufbeuren erbaut; es ist das Top-Instrument unseres Bezirkes. Es ist das einzige Bauwerk von Kronthaler das die Jahrhunderte geradezu unbeschädigt überstanden hat. Die Orgel hat zwar Veränderungen erfahren, diese konnten aber bei der letzten Restaurierung ausgeräumt werden. Das Werk ist mit viel Liebe und Können geschaffen worden. Man denke daran, mit welch einfachen Mitteln im Jahre 1734 gebaut wurde, ohne Hobelmaschine, Kreissäge und Bohrmaschine, kurz alles ohne Strom.

Große Maschinen und moderne Ausrüstung sind kein Garant dafür, daß das Instrument auch etwas taugt!! Diese Orgel ist ein Kunstwerk ersten Ranges; es gibt kein besseres, nur ein anderes, das vielleicht ebensogut ist.

Die Orgel selbst hat ein Manual mit kurzem Pedal und 12 Registern. Die einzelnen Register klingen hervorragend. Jedes Register ist eine kleine Welt für sich. Die Pfeifen aus Metall und Holz sind handwerklich so gut gearbeitet als wäre die Orgel neu erbaut. Das Material der Metallpfeifen ist extrem weich und dünnwandig, ein falscher Griff bei einer Pfeife und eine Beule ist zu sehen. Man sollte die Orgel anhören!!!

Ein sehenswertes Positiv (Kleinorgel) befindet sich in der Klosterkirche. Es dürfte um 1750 erbaut worden sein. Der Blasebalg muß von Hand aufgezogen werden. Die 5 Pfeifenreihen nehmen sich sehr schön aus; allerdings eignet sich der Ort der Aufstellung in der Kapelle nicht unbedingt, es ist schade das Instrument so zu verschließen.

Wir sind in Ried gleich zwei Orgeln begegnet. Hoffentlich kommt es zu einem persönlichen Kennenlernen in einer geöffneten Kirche.

Gemeindeblatt-Kulturkalender

FR 16. NOV.

SA 17. NOV.

Utopia
The Universal Congress of USA
20.30 Uhr

Landestheater Großes Haus
Pariser Leben
19.30 Uhr

Kammerspiele
Endstation Sehnsucht
20 Uhr

Palazzo
Supermax
Rockkonzert

Treibhaus
Columbus
Mitspiel-Theater ab 3

Sein und Schwein
Schlabarett 20 Uhr

Landesmuseum Ferdinandeum
Heinz Gappmayr
Ausstellungseröffnung 20 Uhr

Herbstwind Längenfeld
Boogie-Woogie & Blues Live
Piano-Konzert mit Günther Straub
Pub Casablanca 20.30 Uhr

Galerie St. Barbara
Die anderen Konzerte
Brahms bis Ligeti
Klavier, Geige und Waldhorn,
Werke von Brahms, Pärt, Ligeti und
Stockhausen,
Kurhaus 20.15 Uhr

Galerie Theodor von Hörmann Imst
Johann Reich
Ausstellungseröffnung 19 Uhr

Woody's Folk & Country Club
Blue Mondy Blues Band
Pfarrheim Zams 20 Uhr

Dirty Note Syncopators
Dixie, Blues und Swing
Kla 4 Landeck 21 Uhr

Rosewitt Tess
Lesung
Raiffeisensaal Imst 19.30 Uhr

Utopia
Peter Paul Tschaikner, Chester Washington
Multi-Media Show ab 19 Uhr

Landestheater Großes Haus
Pariser Leben
19.30 Uhr

Kammerspiele
Endstation Sehnsucht
20 Uhr

Palazzo
Bluespumpm
Rockkonzert

Treibhaus
Jazzfrühstück um halbfelf
The Early Sunday Morning Say

Landesmuseum Ferdinandeum
Kunst und Sprache
Symposium 10 Uhr

Cäcilienkonzert der Stadtmusikkapelle Landeck
Aula des Gymnasiums 20 Uhr

SO 18. NOV.

Herbstwind Längenfeld
Besuchszeit
von Felix Mitterer mit der
Jugendtheatergruppe Längenfeld
20.30 Uhr

Landestheater Großes Haus
Jenufa
19.30 Uhr

Kammerspiele
Mögliche Begegnung
20 Uhr

MO 19. NOV.

Montag und Dienstag
Therese Levasseur
von Rudolf Egger
jeweils um 20 Uhr

Treibhaus
Airto Moreira Flora Purim Band
Konzert 20 Uhr

DI 20. NOV.

Volkshochschule Innsbruck
Verhungern im Überfluß. Eßstörungen
Univ.-Doz. Oberarzt Dr. Wilfried Biebl
Universität Altbau 20 Uhr

Treibhaus
Roger Chapman and the short list
Konzert 20 Uhr

Utopia
Neues und Altes zur Frau
in der Österr. Presse und Werbung
Vortrag und Diskussion mit Erika Wimmer-Webhofer

MI 21. NOV.

Herbstwind Längenfeld
Wenn Alte wieder kamen
Buchpräsentation von Isidor Grießer, Texte und Gedichte von Margreth Schöpf, Rosamunde Leitner und Robert Kien 20 Uhr

Mittwoch bis Sonntag
Kellertheater
Nacht der Mörder
von Jose Triana

Utopia
Quartet 90/91
Klaus Hofer

Landestheater Großes Haus
Die Verschwörung des Fiesco zu Genua
19.30 Uhr

Kammerspiele
Endstation Sehnsucht
20 Uhr

Kreis für Kultur und Bildung
Alois Hotschnig
Autorenlesung
Rathausaal Telfs 20 Uhr

Treibhaus
Frauentypen
Ein Ereignis zwischen Taravestie und Kabarett 20 Uhr

DO 22. NOV.

Kammerspiele
Ballettabend
20 Uhr

Landestheater Großes Haus
Die Verschwörung des Fiesco zu Genua
19.30 Uhr

Volkshochschule Innsbruck
Neuzeitliche Hafnerei in Tirol
Univ.-Prof. Dr. Konrad Spindler
Universität Altbau 20 Uhr

Tiroler Geschichtsverein
Kaiser Friedrich Barbarossa und Tirol
Dr. Josef Riedmann
Zeughaus 20 Uhr

Treibhaus
Columbus
Mitspiel-Theater ab 3

Frauentypen
Ein Ereignis zwischen Travestie und Kabarett 20 Uhr

Ein etwas anderer Adventkalender



Anders ist er deshalb, weil man dadurch nicht selbst beschenkt wird, sondern Kinder in der Dritten Welt beschenkt. Dieser Kalender, in der Form einer Pyramide, hat für jeden Adventtag einen Schlitz. In diese 24 Schlitzte kann man am 1. Dezember 1 öS, am 2. Dezember 2 öS usw. einwerfen, wodurch bis Weihnachten die runde Summe von 300 Schilling zusammenkommt, die über WORLD VISION direkt nach Äthiopien geht.

Diesen Kalender präsentiert WORLD VISION zum dritten Mal in Österreich. Im Vorjahr wurde er bei einem WORLD VISION Stand am Wiener Christkindlmarkt verteilt. Die Reaktionen der Kinder wie der Erwachsenen waren so gut, daß wir uns entschlossen haben, diese Aktion heuer zu wiederholen.

Auf spielerische Weise haben Kinder durch unseren Adventkalender erkannt, wie wichtig es ist und wieviel Freude es macht, anderen Menschen zu helfen, die unter vielschwierigen Umständen leben müssen. Familien und sogar ganze Schulklassen haben unsere Adventkalenderaktion unterstützt.

In diesem Jahr führen wir diese Aktion erstmals zusammen mit der VOLKSBANK durch und ergänzen sie durch Hörfunk-Werbespots, geschaltet Ende November wie Anfang Dezember in allen Lokalprogrammen des ORF. Unser Ziel ist es, 1,350.000 öS für unsere »Mobile Klinik« im Antsokia-Tal in Äthiopien zu sammeln.

Sie erhalten den Kalender bei allen Volksbanken sowie unter der Tel.Nr. 0660-6070 zum Ortstarif.

ECHO

Sextouristen auf nach Sölden

Liebe Frau Eva Lechner,
Nachdem ich die Autorin des Textteiles, der sich »ernsthaft in Historie wälzt«, bin, möchte ich eine Stellungnahme abgeben. Für eine Werbezeitung wurde ich vor einem halben Jahr gebeten, in der Vergangenheit zu kramen und so entstanden die Beiträge: Sommer—Sonne—Sölden: das ist Natur pur, Aufbau und Rückschläge, Sölden Rückblick, Sölden.

Ohne ein Layout vorgelegt zu bekommen, fand ich meine Artikel in einer Zeitung wieder, deren Aufmachung mir zutiefst widerspricht. Und nicht nur mir oder wie Sie schreiben dem FVV Ötztal Arena, sondern mit 450 Unterschriften wehren sich die Söldler gegen die weitere Vergabe von »LOOK«, zeigen sich solidarisch in der Ablehnung dieser Art von Werbung, die nebenbei völlig unwahr ist, denn der Gast findet in Sölden all dies NICHT!, was ihm in diesem Magazin vorgegaukelt wird.

Auch wenn wir im hinteren Teil eines Tales wohnen, oder gerade deshalb, haben wir uns in Sölden sehr wohl einen Kultur- und Intelligenztourismus aufgebaut, den wir uns von einigen Ausrutschern nicht kaputt schlagen lassen.

Luise Maria Schöpf
Sölden

Schreckliche Vorkommnisse in der Erzdiözese Prag: Verletzung der Menschenrechte

Wertes Gemeindeblatt,
Sie berichteten kürzlich über die grausame Folterung und Ermordung des Generalvikars der Erzdiözese Prag, Dr. Johannes Nepomuk. Laut Schreiben des Erzbischofs Jenstein an den Papst soll der Prager Regierungschef persönlich ihn mit brennenden Pechfackeln gefoltert haben (!), anschließend wurde er gefesselt, weiters an Kopf und Füßen zu einem »Rad« verbunden, der Mund mit Holz verspreizt, und in diesem menschenunwürdigen Zustand wurde er die Moldaubrücke hinuntergestoßen.

Mich hat diese ganz Affäre sehr erschüttert, auch wenn sie schon längere Zeit zurückliegt. Leider konnten Sie nichts über die Hintergründe dieser Tragödie berichten, da laut

Ihren Angaben sich die Geschichtsschreibung bisher ohne Erfolg bemüht hat, die Ursachen festzustellen.

Vielleicht hilft Ihnen mein Hinweis, auf die richtige Spur zu kommen: Hören Sie sich einmal beim Volk um, stöbern Sie in den nicht veröffentlichten Berichten der Meinungsforschungsinstitute von damals, die müßten ja nach so langer Zeit doch endlich zugänglich sein.

Also ich habe jedenfalls von einem Steierer hinter vorgehaltener Hand gehört, daß Herr Dr. Nepomuk die intimen Sünden der First Lady genau kannte, als katholischer Beichtvater ganz normal.

Ihr Mann Wenzel aber, damals Regierungschef und Staatspräsident in einer Person, hatte eher ein Informationsdefizit, wie man heute sagen würde. — Und es brachte ihn in Rage, daß der Sekretär des Erzbischofs nicht bereit war, auch nicht in einer Aussprache unter vier Augen, einige der wichtigsten Informationen an ihn, den Chef der Regierung, weiterzugeben. Beichtgeheimnis, ganz normal.

Was ich aber ganz und gar unnormal finde, ist, daß ein den christlichen Grundsätzen verpflichteter Politiker derart ausflippt und seine Macht so mißbraucht, daß er einen Menschen vor den Augen der ganzen Stadt foltert und töten läßt, noch dazu einen Generalvikar.

Wo ist denn da die Justiz geblieben? Oder wenigstens Proteste ausländischer Regierungen? Oder internationaler Menschenrechtsgruppen?

Und die wichtigste Frage: Wie reagierte der Papst in Rom? — Oder war er damals gerade nicht dort, sondern in Avignon und vielleicht gab es auch gerade mehrere Päpste, die miteinander zu sehr beschäftigt waren, als daß sie entsprechend schnell reagieren hätten können.

Also das wären Fragen, denen Sie in einem Hintergrundartikel über die Causa Nepomuk einmal nachgehen sollten. — Vielleicht finden sie bei dieser Gelegenheit auch heraus, warum es volle dreihundertsechunddreißig Jahre gedauert hat, bis dieser Mensch, eben der Doktor Johannes Nepomuk, in Rom heiliggesprochen wurde; denn bei Antonius von Padua dauerte dieselbe Prozedur nur ein Jahr!

Eder Siegfried
Prutz

Frauenhaus

Schutz - Beratung - Hilfe
für mißhandelte Frauen und Kinder

Tel. 0512-42112 - Tag und Nacht!

Wir bieten:

guten Nebenverdienst

für kontaktfreudige, ambitionierte Leute als

Anzeigen- verkäufer(innen)

auf Provisionsbasis.

Falls Sie an einem einträglichen Nebenjob Interesse haben, melden Sie sich bei unserem Herrn Lechner

BLICKPUNKT

6410 Telfs

Tel. 05262/6900

Suchen ab sofort tüchtige

KELLNERIN

in Jahresstellung.
Geregelte Arbeitszeit.

Bahnhofrestaurant-
Landeck.

Tel. 05442-62425

Zimmermädchen

(auch halbtags) sucht Edelweiß,
Galtür, Tel. 05443-227
abends.

Hotel ★★★★★

Nußbaumhof

RESTAURANT - CAFE
A-6500 Landeck

sucht für Jahresstelle
oder lange Wintersaison

KÜCHENHILFE (auch Teilzeit)

Tel. 05442-2300 - 62300

heizbösch®

Wir suchen ab sofort

Bürokräft

für unser Büro in Landeck

Bewerbungen an

heizbösch®

Landeck, Salurnerstr. 5, Tel. 05442-2705

IFA-WEDL & DICK

Ges.m.b.H. - Filiale Ischgl

Suchen für Saison 90/91

kräftigen jungen

Mann für

Lagerarbeit,

wenn möglich mit

Fahrgelegenheit.

Gegen beste Bezahlung

werden Ihnen alle

Vorzüge eines

Großunternehmens

geboten.

Tel. 05444-5501

Wir suchen für
kommende Wintersaison

SCHIMONTEUR/ SCHISERVICEMANN

Gerne auch Anlernkraft.

Sport Krismer

6533 Fiss

Tel. 05476-6479

Feiertagsreisen 8. Dezember:

4 Tage Abano/Montegrotto 2.530.-;
3 Tage Florenz 1.970.-; 2 Tage Nürn-
berg 990.-; 1 Tag München 215.-;
1 Tag Salzburg 215.-; 1 Tag Augs-
burg 290.-; 1 Tag Nürnberg 350.-.
Kinderermäßigung! Gleich anrufen:
-0512/64565 IDEALTOURS Innsbruck-

**Anzeigenschluß
Dienstag, 17.00 Uhr**

Gemeindeblatt LOTTO-TOTO-SERVICE

Gewinnzahlen der Ziehung vom 11.11.90

2 6 17 21 30 43 45

4 Sechser zu je 10.800.616.-
10 Fünfer + ZZ zu je 712.448.-
643 Fünfer zu je 16.620.-
32.958 Vierer zu je 432.-
569.293 Dreier zu je 31.-

Joker: Die Gewinne der 45. Runde

2 Joker 2.068.261.-
32 mal 100.000.-
234 mal 10.000.-
2.414 mal 1.000.-
24.237 mal 100.-

Die Jokerzahl 367438

Die gesamte Toto-Gewinnsumme
beträgt 4.333.762.-

7 12er zu je 309.554.-
162 11er zu je 6.687.-
1.589 10er zu je 681.-

Die Gewinnsumme für den Hattrick-
Jackpot beträgt 1.407.641.-

Die Gewinnsumme der Torwette
beträgt 949.420.-

1. Rang Jackpot 829.896.-
2. Rang 15 7.968.-

Die richtigen Resultate der Torwette
lauten
1:2 1:0 2:5 0:2

Die richtigen Totoszahlen lauten:
2 1 2 / 2 2 1 / 2 2 X / X X X

46. Runde, 17./18. November 90

Hier Totoschein anlegen

Mannschaft 1	Mannschaft 2	
1. SV Casino Salzburg	SK Rapid Wien	1
2. DSV Alpine ALAG	Raika Sturm Graz	2
3. Mercurbank Krems	Wr. Sportclub	3
4. GAK	LASK	4
5. Juventus Turin	AS Roma	5
6. Napoli	Sampdoria Genua	6
7. AC Milan	Inter Mailand	7
8. FC Genoa	AC Torino	8
9. Coventry City	Liverpool	9
10. Norwich City	Aston Villa	10
11. Queens P. Rangers	Crystal Palace	11
12. Luton Town	Manchester City	12